

Helv.

629

Helv. 629

Helv.
629

710

857

1

Helv. 6 29

Schuler

DIE REGIERUNG

DER

REPUBLIK BERN,

UND DIE

VERFOLGTEN DER KÖNIGE.

ALS VERTHEIDIGUNG GEGEN EINE ANKLAGE AUF «HOCHVERRATH»
VOR DEN GERICHTEN UND DER OEFFENTLICHEN MEINUNG.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE BERNS IM JAHRE 1836.

VON

ERNST SCHÜLER, aus HESSEN,
BÜRGER VON BIEL.

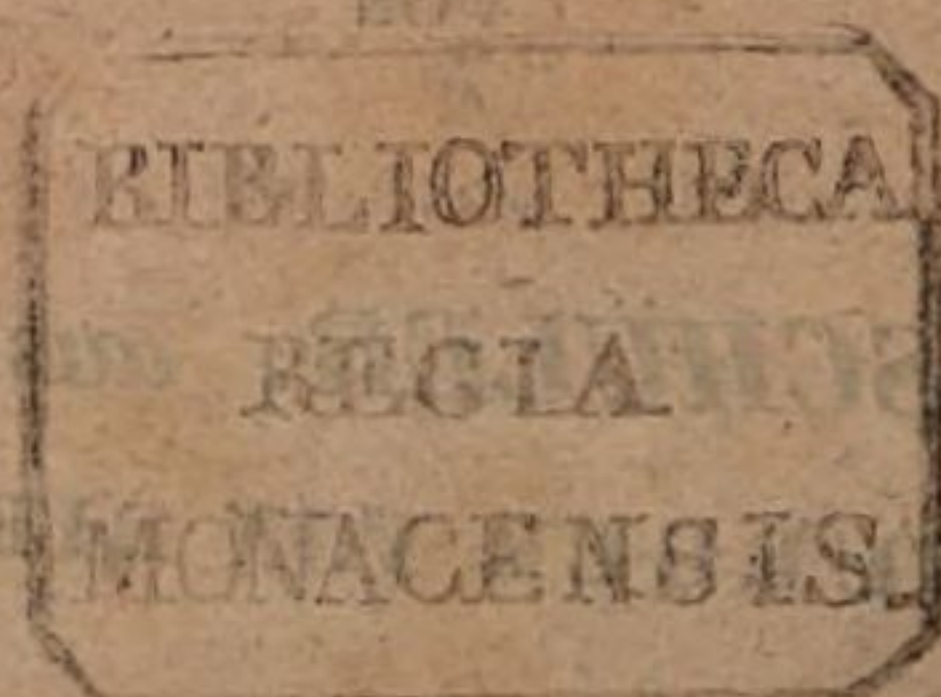
B I E L,

IN DER BUCHDRUCKEREI VON SCHNEIDER UND COMP.

—
1837.

Wahrheit liebt Einfalt. Die gerechte Sache
Hat künstlich schlauer Wendung nicht vonnöthen.
Sie selbst ist ihre Schutzwehr. Nur die schlimme
Siech in sich selbst, braucht die Arznei des Witzes.

*(Schillers Scenen aus den Phœnizierinnen
des Euripides.)*



EINLEITUNG.

Auf der Bahn des Fortschrittes, unter Beschwerden und Prüfungen aller Art, wandeln die Völker Europa's. Einst getrennt durch religiöse Meinungen, durch die Eroberungskriege und Feindschaften der Könige, hat sie heute gleiches Schicksal und gleiche Gesinnung einander genähert. Die Völker haben gemeinsame Sache, gemeinsame Pflichten, gemeinsame Verantwortlichkeit vor Mit- und Nachwelt. Kein Volk darf der Sache der Menschheit fremd bleiben; Alle werden sie Hand in Hand und innig verbunden unaufhaltsam ihrer höheren Bestimmung entgegen gehen.

Fünfzig Jahre haben hingereicht, einen unermesslichen Umschwung der Dinge herbeizuführen. In dem ersten Stadium der Bewegung wird nur ein Volk gewaltig, bei den übrigen Völkern nur einzelne Gemüther vom Drange nach Freiheit ergriffen; heute stehen alle Völker auf dem Kampfplatze. Misshandlung, Noth und Missgeschick hat sie rasch zur Freiheit, hat sie rasch zur Mündigkeit gereift. In der Schule der Widerwärtigkeiten lernen Völker, wie einzelne Menschen am Ersten, was ihnen frommt.

Schwere Axtschläge sind schon auf tief eingewurzelte, verjäherte Uebel gefallen, schwerere sind noch zu thun übrig. Fürstenthum und dessen Verbündete, Adel- und Geldaristokratie bedrängen fort und fort die Völker mit tausendfacher Unterdrückung und nähren in ihnen Selbstsucht und Käuflichkeit. Aber die Völker sind erwacht, der Kampf ist allgemeiner geworden. Schon wird er von beiden Seiten mit weggeworfener Scheide fortgesetzt. Unser Jahrhundert wird, wenn auch nicht das Ziel, so doch den Sieg der geistigen und bürgerlichen Freiheit der Völker sehen.

In dem grossen Kampfe unserer Zeiten scheint ein Völkchen im Mittelpunkte Europa's, der Stamm der Schweizer, durch glückliche Verhältnisse begünstigt, die Entwicklung seiner öffentlichen Zustände ohne bedeutende Hemmung verfolgen zu können. Denn seit grauem Alterthume ist er von dem Fürstenthume und dessen Verderbniss befreit geblieben. Aber das einzige freie Volk in Europa war anderen Feinden unterlegen: der Trägheit, der Erschlaffung und Selbstvergessenheit seiner Söhne.

Die Stürme der Revolution haben die Schweizer aus dem tiefen Schlummer gerüttelt. Aus schweren Prüfungen traten sie, wie die übrigen Völker, geläuterter und gebesselter hervor, um das weit eröffnete Feld des Fortschrittes nun zu durchlaufen. Gerade die Freiheit, die ihnen eigenthümlich, fordert sie am Dringendsten auf, den andern nach Freiheit ringenden Völkern im glänzenden Vorbilde zu zeigen, was Freiheit sei, und wie sie mit Würde und Erfolg zu gebrauchen. Nicht auf's freie Amerika bräuchte der Europäer hinzuweisen zum Ruhme der Freiheit. Ihr freundliches und erhebendes Bild müsste näher liegen. Denn fast Alles das, was bei andern Völkern hemmt, und nur durch höchste Anstrengung aller Kräfte überwunden

werden kann, ist bei den glücklichen Erben der alten Eidgenossen nirgends anzutreffen.

Das Schweizervolk hat seine Bestimmung erkannt. Es hat in ächt republikanischem Geiste sich gegen herrschende Mängel erhoben und die Veredlung seines öffentlichen Lebens zu bewirken gesucht. Diess beweisen die Ereignisse der ersten dreissiger Jahre. An den durch das Volk eingesetzten Regierungen war es nun, die Hoffnungen aller Volksfreunde zu verwirklichen. Sie mussten ihre hochwichtige Bestimmung, wenn auch nicht ohne Vorwurf (den zu vermeiden, keinem Menschen und keiner Regierung gegeben), doch aber mit allem Aufwande des Talentes, des Muthes und mit sichtbarem Eifer zu erfüllen streben.

Ob und in wiefern diess in den engeren und weiteren Kreisen der schweizerischen Volksregierungen geschehen, kann sich Jeder, dem die Geschichte der letzten sechs Jahre bekannt, selbst beantworten. In dem Zwecke dieser Schrift liegt die allgemeinere Ausführung der eben-erwähnten Fragen keineswegs. Ja selbst die hier folgende gedrängte Beurtheilung einiger, besonders hervorstechenden Thatsachen aus der Geschichte der »volksthümlichen« Regierung der Republik Bern möchte für die Darstellung eines einzelnen Vorfalls als weit hergeholt erscheinen, wenn man nicht überlegt, dass zur näheren Beleuchtung einzelner Handlungen einer Staatsgewalt es oftmals unumgänglich nothwendig ist, in deren Thun und Lassen überhaupt zurückzugreifen. So hier.

Nur eine allgemeinere Sache, niemals eine persönliche, so sehr diese auch den Anfechtungen einer von Leidenschaft oder Blindheit geschlagenen Parthei preisgegeben gewesen sein mag, kann sich erlauben, zu ihrer Rechtfertigung die Beweise zu handhaben, welche in der

Geschichte der jüngsten Vergangenheit liegen. Diess ist die gerechteste Gegenwehr, welche man hämischen Angriffen und Misshandlungen entgegensetzen kann.

Bern ist das Herz und das Bollwerk der Schweiz. Seine Regierung hat zu allen Zeiten einen entschiedenen Einfluss auf die Verhältnisse der Eidgenossenschaft nach Aussen und Innen ausgeübt. Hierzu trug ebensowohl die ansehnliche Macht dieses Kantons bei, als besonders auch die Festigkeit, Consequenz und die eigne Würde, womit die frühere Regierung ihr System verfolgte.

Als die durch Volkswahl berufene Regierung in ihren wichtigen Wirkungskreis eintrat, war das hohe Ansehen Berns auf keine Weise gefährdet. Freilich konnte was von Aristokratie und Oligarchie in der Schweiz geblieben, und die Schaar der Freiheitsfeinde vom Throne der absoluten Herrscher bis zum ultramontanischen Pfaffen und Jesuiten herab, die neue Ordnung der Dinge nur mit scheelen Augen ansehen, doch damals noch ohne Grund zur Verachtung der Volkshäupter. Dagegen wurde das freie Gemeinwesen Berns von dem aufgeklärten und das Bedürfniss des Fortschrittes fühlenden Theile des Schweizervolks, ja von allen Freiheitsfreunden Europa's mit ungeheuchelter Freude begrüsst. Alles schien die Volksmänner Berns aufzufordern, ihren Weg mit Würde und Freiheitssinn vorwärts zu gehen, den Namen des »moralischen Vorortes« zu verwirklichen, und die gerechten Erwartungen, die man von ihnen hegte, zur Ehre der Freiheit durch die That zu krönen.

Est ist ganz anders eingetroffen, ganz anders. Sechs Jahre haben hinlänglich enttäuscht. Unbegreifli-

cher Wechsel, und doch so wahr! Auf kurzen, fieberhaften Aufschwung folgte ängstliches Schwanken, dann schneller Rückfall, vollständige Verläugnung und endlich politisch - moralischer Selbstmord. Die richtige Mitte von Bern entpuppte sich schnell.

Durch sie, durch ihre Schuld allein hat die Regierung der Republik Bern ihre wichtigste Bestimmung durchaus verfehlt. Sie hat vor den Augen des ganzen Europa, gegenüber dem eignen Volke und den Grundsätzen, durch die sie entstanden, und die sie laut als die ihrigen bekannte, gegenüber der richtenden Nachwelt eine ungeheure Verantwortlichkeit auf sich geladen. Nach kaum sechsjährigem Bestehen hat diese Regierung bei Freund und Feind eine Achtung eingebüsst, wie sie durch kein Gesetz geboten werden kann; sie hat in der Eidgenossenschaft, und namentlich bei den regenerirten Ständen durch ein zweideutiges Benehmen Massleidigkeit und Missmuth gegen sich hervorgerufen; sie hat bei ihrem eignen Volke alle Popularität verloren und es so weit gebracht, dass bei Vergleichen zwischen ihr und der alten Herrschaft, die letztere nur gewinnen kann.

Wer will diess läugnen, wo die Geschichte, wo Thatsachen sprechen?

Schon in dem grossen Hochverraths - und dem Siebnerprozeesse hat die Regierung von Bern die wahren und ehrwürdigen Grundsätze der Freiheit ganz ausser Acht gelassen. Statt im Auftreten gegen die reactionäre Parthei, eingedenk ihrer Würde und der mächtigen Stütze eines kräftigen Volkes, wohl mit Kraft, aber doch ohne Partheisucht zu handeln; statt bei unvollkommener Gesetzgebung desto mehr jeden Schein

von Willkühr zu vermeiden, sieht man aus der übermässigen, durch die Executiv-Gewalt veranlassten Dauer dieser Angelegenheiten schon hinlänglich, dass die richterliche Gewalt nicht ungehindert hier ihren Weg gehen konnte. Deutlicher noch spricht die versuchte, durch den grossen Rath jedoch glücklicherweise abgelehnte Abberufung des Obergerichts. Schon damals war es klar, dass jener Regierung die ersten Begriffe von der Trennung der Gewalten und der Unabhängigkeit des Richteramts entweder ganz unbekannt oder nur Kinderspiel sind. Spätere Vorfälle zeigen noch schlagender, dass hier Gesetze offen verhöhnt werden, und in einem Maasse, wie es kaum ein autokratischer Machthaber gethan.

Die Regierung eines freien Volkes findet in der treuen Ausübung ihrer Pflichten und beharrlichen Verfolgung ihres Systems ihre wahre Ehre. Strebt sie offen und redlich nach dieser, dann wird ihr selbst von Feinden der Zoll der Achtung nicht verweigert werden. Friedrich der Grosse liess eine Schmähschrift gegen ihn an der Strassenecke niedriger hängen, damit sie Jedermann lesen könne. Die Regierung von Bern denkt anders. Sie hat sich mit einem «Achtungsgesetz» umpanzert, vielleicht ohne zu bedenken, dass diess vor der Aechtung der öffentlichen Meinung nicht schützen kann, und dass die allgemeine Abwendigkeit der Gemüther ängstlicher zu bewachen ist, als der Ausruf des Unwillens einzelner Bürger. —

In dem Erziehungswesen ist viel, sehr viel geredet, geschrieben, verfügt und organisirt worden. Der Lehrstand steht unter gehöriger Botmässigkeit, die Lehrgegenstände sind ausserordentlich vervielfacht. Gymna-

sien, Progymnasien, Secundarschulen, Realschulen, Primarschulen, Armenschulen, Turnschulen wuchsen rasch empor. Die Jugend ist auf dem besten Weg die Männer des Rütli und der alten Biederzeit noch zu übertreffen, denn diese hatten ja gar keine Schule besucht. Ob aber bei der Vielseitigkeit auch die Gründlichkeit in den Schulen herrscht; ob mit der verwirrenden Bildung des Kopfes auch das Herz veredelt wird; ob den Kindern nicht durch Künsteleien und Missbildungsversuche, durch schale theistische Glaubensdeutung und viele andere Ursachen noch die Schule verleidet oder sie verdumpft werden; diese und noch andre Fragen über diesen wichtigen Gegenstand mögen von urtheilsfähigen und sachverständigen Männern, wie schon geschehen, näher untersucht werden. Sie finden hier so wenig Erörterung, als die übrigen die Ausbildung des Gemeinwesens betreffenden, von der Regierung noch wenig berücksichtigten wichtigen Punkte über Finanzreform, verbesserte Criminalgesetzgebung u. s. w.

Nicht des Unterlassenen, sondern des wirklich Geleisteten soll hier gedacht werden. Darunter gehört vor Allem die Gründung der Hochschule zu Bern. Dieses Institut ging allerdings unter den schaffenden Händen der Berner Regierung hervor. Mit grossem Kostenaufwand wird es gegründet; tüchtige Lehrer sind berufen. Genügende Bürgschaft scheint vorhanden, dass es seine Bestimmung erfüllen werde. Und sogleich legt wiederum dieselbe Regierung, welche die Hochschule gegründet, selbst Hand an, den Keim und die Blüthe dieser Bildungsanstalt zu erdrücken. Denn schon die Anstellungsdekrete, die aber den berufenen Professoren nicht eher, als bis sie in Bern eingetroffen waren, zu-

gestellt wurden, enthielten auf eine höchst bedenkliche Weise Andeutungen einer prekären Anstellung ad bene placitum, d. h. zu deutsch: eine Anstellung zur Augendienerei.

Wie alle menschliche Einrichtungen in freier Entwicklung besser gedeihen, so vor Allem die Wissenschaften, dieses edlere geistige Eigenthum des Menschen. Da wo ihr Sitz, soll vor Allem die Freiheit herrschen, unverkümmert.

Schon bald nach dem Entstehen der Hochschule trat die Regierung von Bern mit dem Antrag vor den grossen Rath, er möge die Lehrer der Anstalt einer jährlichen Bestätigung unterwerfen. Dieser Antrag war das Werk der kleinlichsten Denkungsart. Unter den neu angestellten Lehrern war eine Anzahl durch Geist und Freisinn ausgezeichnete Männer, die gerade hierdurch den Herren am Ruder missfielen. Wie diese nun durch ein ihrer Willkühr freien Spielraum gebendes Abberufungsrecht einen grossen Theil der Staatsbeamten sich dienstbar machen können, gedachten sie auch die unabhängigen Lehrer der Hochschule ihrem Willen zu unterwerfen. Welche Würdelosigkeit lag nicht allein schon in diesem Benehmen! Der grosse Rath verwarf indess den Vorschlag der Regierung, wodurch sich diese jedoch nicht abhalten liess, an den ihr missfälligen Lehrern bei jeder, auch der geringsten Gelegenheit, ihren schwachsinnigen Groll zu reiben.

Unter vielen Beweisen für diese Behauptung, spricht keiner lauter als die unwürdige Behandlung, welche einem der ausgezeichnetsten Lehrer der Hochschule, Herrn Ludwig Snell, widerfuhr. Dieser Mann steht hochgeachtet in der Schweiz, wie im Ausland. Bürger von Ba-

selland und Küssnacht, hatte er sich die grössten Verdienste um Volks- und Jugendbildung erworben. Dem ehrenvollen Rufe an die Hochschule zu Bern war er gefolgt und hatte dort mit rühmlichem Eifer seinem Amte vorgestanden. Aber der Mann bewahrt einen unabhängigen Sinn. Er, so wenig wie gleichdenkende Freunde, war im Stande der Schleppträger einer würdelosen Herrenregierung zu sein. Da traf ihn die Acht der richtigen Mitte von Bern, die bei dieser Gelegenheit, alles Gefühl für Anstand und Recht vollends bei Seite setzte. L. Snell ward von der Regierung von Bern auf die einseitigste Weise bezüchtigt, an «hochverrätherischen Umtrieben» Theil genommen zu haben. Er ward dem Kreise seiner Freunde und Zuhörer entrissen, ins Gefängniss geworfen, und endlich nach anhaltender Haft wieder in Freiheit gesetzt «aus Mangel an Verdacht», wie die Regierung bekannte. Vergebens verlangte der gekränkte Lehrer eine Erklärung über diese widerrechtliche und höchst willkührliche Behandlung. Er erhielt keine Antwort. Da gab er seine Entlassung, kein Ehrenmann mag sich von der Willkühr Hohn sprechen lassen. Er legte seine Stelle nieder und die Regierung — um ihrem Thun die Krone neuester Gewaltthat aufzusetzen, verwies ihn aus dem Lande. —

Und so handeln Männer, die ein freies Volk an die Leitung seiner Angelegenheiten beruft!

Derlei Vorfälle und Intriguen aller Art verbittern den meisten Lehrern der Hochschule ihren Beruf und schneiden der Anstalt den Lebensnerv ab. Sie kränkelt nur ein trauriges Dasein dahin. So zerstört eine Regierung, das einzige Werk, auf das sie stolz als das ihrige hinblicken könnte, mit eignen Händen. Eine Medea mordete einst

ihre Kinder im Geheimen, hier eine Regierung die ihrigen auf offenem Marktplatz.

Nirgends indessen hat sich diese Regierung mit lauterer Stimme selbst angeklagt, als in dem Kreise ihres politischen Wirkens; dort glänzt im trüben Lichte das Ratzengold ihres Verdienstes; dort, ja dort hat sie sich selbst den Stab gebrochen.

Die offenbare Zulassung des Savoyezugs durch die Duldung des Wegmarsches der Polen*); die Besoldung und nachherige Austreibung dieser und anderer Theilnehmer an jener Unternehmung; der dabei bewiesene Trotz gegen das Ausland und der Kleinmuth, sobald es nur von Ferne auf eine Probe anzukommen schien; der Steinhölzli-Handel, in dem zuerst ein öffentlicher Vorfall vom Regierungsstatthalter Roschi und der Regierung zu Bern öffentlich gebilligt und für «*harmlos*» erklärt, später auf die lächerlichste Weise von beiden Behörden als *bedauerlich* anerkannt und durch die Verfolgung der Theilnehmer abgebußt ward; die Billigung und Annahme der Badener Conferenzartikel; der mit grossen Kosten in den Jura unternommene Feldzug, um einigen fanatischen Priestern und rasenden Weibern zu imponiren und dann doch zu einer doppelsinnigen Auslegung jener Badener-Artikel durch fremden Einfluss sich gängeln zu lassen: Alles diess sollte durch die ferneren noch im frischen Andenken lebenden Thaten des vergangenen Sommers nicht nur weitergesteigert, sondern vollkommen übertroffen werden.

*) Denn die Regierungsstatthalter hatten das Project zu dem Wegzug einberichtet, und der Regierungsrath war deshalb versammelt!

Es sollte vollends klar werden, wie *Klein* man im *Grossen*, wie *Gross* man im *Kleinen* seyn kann. Damals ward hauptsächlich durch die Berner Regenten die Ehre der Schweiz dermassen mit Füßen getreten, dass man kaum im Stande ist, diess von den Menschen zu glauben, aus deren Munde die Worte: Freiheit! Ehre! Unabhängigkeit! am schreiendsten waren gehört worden.

Wenn jemals, so stand in den Händeln mit Frankreich das klarste Recht auf der Seite der Eidgenossen. In der gränzenlosen Unverschämtheit der Montebellischen Noten, und der Entlarvung der Umtriebe der französischen Clique durch den Spionen Conseil, lag die dringendste Aufforderung für jeden schweizerischen Magistraten, die Ehre seines Volkes vor solch' verächtlicher Behandlung zu bewahren. Und wie hat Bern, wie haben die Tscharner und Mithaften in dieser Nationalangelegenheit sich benommen! Was haben die Freunde des Schweizervolks, was hat dieses selbst, nicht Alles von diesen Menschen vernehmen und beklagen müssen!

«Ein freies Volk kommt in die grösste Gefahr des Untergangs, wenn es in billigen Sachen der Uebermacht weicht.*)»

Die richtige Mitte von Bern ist in billigen Dingen nicht allein gewichen, sie hat sogar dem Feind den Weg ins eigne Lager gezeigt; sie hat über das Wehrwesen ihres eignen Volkes gespöttelt, die Blößen des Schweizerbundes aufgedeckt und vergrössert und ohne Noth dem Widersacher so tief das Knie gebeugt, dass

*) Joh. Müller Schweizergeschichte. I, 18.

dabei jene bekannten Nankinhosen der Tagsatzung von 1833 unrettbar zerrissen.

Die Sache der Schweiz fand seither in der Versammlung der Abgeordneten des französischen Volks muthigere Vertheidiger, als in dem Rathsale des «moralischen» Vororts. Die französischen Minister verstummten vor den gerechten Anklagen der Volksvertreter Frankreichs. Conseil ist nun ein Spion, und Tscharner nebst allen, die diess nunmehr noch läugnen, läugnen eine Wahrheit für ihr Vaterland, die in der französischen Kammer behauptet und evident bewiesen worden ist. (Siehe darüber sogar die *Basler Zeitung*.) Dafür liess man diesen Franzosen durch verkleidete Landjäger transportiren. Welch' eine Zartheit gegen einen Galgenstrick!

Ja, wenn die fremden Handwerker und Flüchtlinge, wegen deren diese Schrift der Oeffentlichkeit übergeben wird, für die zahllosen Misshandlungen, die man gegen sie verübt, je eine Vergeltung an ihren Verfolgern gewünscht hätten, sie wäre in diesen Erniedrigungen zu finden, vollständig, überraschend. Aber sie wollen nur Gerechtigkeit. Erlittenes Unrecht mit Stillschweigen zu übergehen ist wenig löblich, weniger noch wo die Urheber sich mit ihren Thaten brüsten. Die nachfolgende Ausführung und gerichtliche Vertheidigung hat sich nur zum Ziel gesteckt, die Sache der obengenannten Männer und die eigne des Verfassers, gegenüber den Berner Regenten, gegenüber den Gesetzen, gegenüber der öffentlichen Meinung frei und ohne Bedenklichkeit zu führen.

Unter allen eidgenössischen Ständen hat sich in der Fremdenhetze kein einziger durch Schonungslosigkeit und

blinde Wuth mehr ausgezeichnet, als die Regierung von Bern. Ob dadurch das Andenken an den Rausch der Vergangenheit ausgetilgt, ob zu dem Kranz anderweitiger Verdienste ein neues Blümlein hinzugefügt werden sollte, ob zum Verbergen eines schreienden Unrechts man noch ärgeres dazu übte, kommt hier weniger in Betracht, als die einfache Erzählung der Vorfälle und die Widerlegung der grundlosen und einseitigen Anklagen gegen die Opfer einer neumodischen Barbarei.

Es ist hier indessen nicht der Ort eine ausführliche Schilderung des gegen fremde Flüchtlinge und Handwerker beliebten Verfahrens zu geben; dies mag einer besonderen Schrift vorbehalten bleiben, um Mit- und Nachwelt zu belehren, wie eine schweizerische Regierung hauste, wo sie der Bande des Gesetzes sich entschlagen und einer gefahrlosen Brutalität sich hingeben konnte. Hier genüge eine kurze Andeutung, welche weiter unten durch einige Beispiele erläutert werden wird.

Nachdem der Vorort die in Zürich begonnene Untersuchung zu Handen genommen, wurden mit Hülfe lügenhafter Spionenberichte die von Frankfurt gesendet, und falscher Actenstücke, die am Heerde der Reaction geschmiedet worden waren, — die unter Flüchtlingen bestehenden Verbindungen, so wie die Vereine der Handwerker, ungesäumt gestempelt zu

«einer *allgemeinen* Verschwörung unter *vielen* politischen Flüchtlingen verschiedener Nationen in der Schweiz, zum Umsturz der Monarchien und Einführung republikanischer Verfassungen, *denen* sich jeder beigesellen konnte, der die Grundsätze derselben theilte.»

Dieser logische und grammatische Unsinn steht

wörtlich in dem Bericht des Untersuchungsrichters Roschi; warum schickte man diesen Mann nicht wenigstens in die Schule, damit er schreiben lerne, bevor er zum «Schriftsteller wider Willen» wurde?

Wer nicht in die allgemeine Verschwörung hineingezogen werden konnte, dem gab man «*politische Umtriebe*» schuld, und führte diesen elastischen Ausdruck aus den Protocollen der berüchtigten Frankfurter Untersuchungscommission in den Berner Actenstyl ein.

Da man ferner entdeckt hatte, dass alle Mitglieder der Handwerkervereine Kriegsnamen trügen, so schloss man umgekehrt, dass jeder Handwerker, der einen Spitznamen führe, Mitglied des jungen Deutschlands sey.

Man fiel nun über alle Flüchtlinge und Handwerker her, die entweder von den Diplomaten als missfällig bezeichnet, oder deren Name in irgend einem Spionnenbericht oder auch in einem aufgefangenen Briefe eines Verdächtigen oder irgend eines Dritteren vorkam. Der so Gravirte wurde ohne Weiteres in das Gefängniss geworfen; man bemächtigte sich in seiner Abwesenheit seiner Papiere, behielt, was man für gut fand, ohne Rücksicht, ob sie auf die Untersuchung Bezug hatten oder nicht; zeigte derlei Briefe unter Bekannten in der Stadt herum oder sendete sie, zum Theil verfälscht, in öffentliche Blätter. Man erbrach Briefe, nicht nur an Verhaftete oder Angeschuldigte, sondern auch an Solche, die man im Verdacht hatte, einen Verhafteten oder Angeschuldigten zu kennen; man verhaftete selbst Schweizer, weil sie arretirte Handwerker gegrüsst; kurz man erlaubte sich jede Verletzung des Rechts und der Sitte, um die Zahl der Opfer zu vergrössern und

der Diplomatie eine gränzenlose Dienstwilligkeit zu bezeigen.

Hatte man den Verhafteten eine Zeitlang im Kerker harren lassen, und ihn, nach Umständen, einem kurzen Verhör unterworfen, so wurde er meist ohne irgend einen Beweis oder ein haltbares Indizium irgend einer Schuld den Landjägern überantwortet und nach England deportirt, oder auch im glücklichen Falle, mit dem Zeugnisse seiner *Schuldlosigkeit*, aus dem Land gewiesen.

Diess war in kurzen Umrissen, das Schicksal der *schutzlosen* Fremden im Canton Bern. Mancher von diesen priess sich glücklich, als er den französischen Boden betrat und tröstete sich mit dem Gedanken, dass es ihm doch nicht so schlimm ergangen sei, als wenn er Räubern oder Wilden in die Hände gefallen wäre.

Die Behandlung der Flüchtlinge und Handwerker und ihr Aufenthalt in den Gefängnissen Berns, theilweise bei Wasser und Brod, all die an ihnen bethätigte Verachtung des Rechts und der Menschlichkeit, wird dennoch durch das Verfahren gegen einen einzelnen Bürger übertroffen, der als solcher wenigstens hoffen konnte, der Willkühr und dem Einfluss einer nun hinlänglich gekannten Kaste nicht blosgestellt zu sein. Eitle Hoffnung!

Wollte die Regierung von Bern dem Lehrer Ernst Schüler von Biel in der gegen ihn erhobenen Anklage und Untersuchung auf «Hochverrath», wegen Theilnahme an den Handwerkervereinen, ein gesetzliches Verfahren in seinem vollständigen Umfang nicht gestatten, so hätte man ihm diess eröffnen sollen. Er hätte willig und freudig, das neuerworbene Bürgerrecht eines Landes

wieder zurückgegeben, dessen «volksthümliche» Regierung so glänzend im Stande wäre, allen republikanischen Glauben zu verleiden, wenn es dafür nicht würdigere Vorbilder gäbe. Aber wie gegen Ausländer, so trug man auch gegen den Neubürger den bestehenden Gesetzen keine Rechnung.

Schon die Verhaftung dieses Mannes geschah ohne zureichende Gründe, schon sie war nach den Gesetzen unerlaubt. Was ist bei solchen Verfahren persönliche Freiheit und das Heiligthum der Wohnungen! — Die Verfassung sagt ausdrücklich, kein Angeklagter solle seinem natürlichen Richter entzogen werden. Die Regierung von Bern lässt aber den Angeklagten von seinem Wohnorte Biel nach Bern transportiren und stützt sich dabei auf ein blosses Regierungsdecret aus früherer Zeit, welches durch den Ausspruch der Verfassung vollständig aufgehoben erscheint. Wann hat je der Willkühr ein Vorwand gefehlt?

Nun beginnt in Bern, geleitet von dem Regierungstatthalter Roschi, eine sogenannte Voruntersuchung, wie gegen die Ausländer, so gegen den Ernst Schüler, Bürger von Biel. Gegen den letzteren dauerte sie beinahe drei Monate, während welcher die Ausländer nach kürzerer Haft alsbald deportirt wurden. Ihre Aussagen jedoch, ohne irgend eine Confrontation mit Schüler, legte man zu dessen riesenhaft aufschwellenden Processacten, welchen man sogar Exemplare des schweizerischen Beobachters, der jungen Schweiz, Statuten des Nationalvereins von Schinznach, Mandrots Broschüre zu Gunsten der Flüchtlinge u. s. w. hinzufügte. In der gerichtlichen Vertheidigung findet sich an geeigneter Stelle eine allgemeine Beleuchtung des Resultats dieser Untersuchung.

Es lag in dem Interesse der Gewalthaber von Bern, ihrem auffallenden Thun vor den Augen der rechtlich denkenden Bürger einen Mantel umzuhängen, ja es als nothwendig darzustellen. Hierzu mussten die aus gesprengten und von dienstbaren und alltäglichen Blättern emsig verbreiteten Unwahrheiten über Verschwörungen, Einfälle nach Deutschland, Meuchelmorde und ähnliche Klatschereien das Ihrige thun. Ja, man scheute sich nicht in Rundschreiben an die Regierungsstatthalter (vom 23. Heumonath 1836) derlei Behauptungen amtlich aufzustellen. Selbst die unbefangenen Männer schenken diesem Vorgehen anfänglich, wenigstens theilweise, Glauben, weil ihnen sonst ein solches Betragen von Seiten einer freien Volksregierung undenkbar hätte sein müssen.

Kein Mensch nahm damals die Vertheidigung der Misshandelten auf sich, und im Geschrei der Ankläger vergassen die Bürger ihre hohe Pflicht, die Unverletzlichkeit der Gesetze auch gegen Fremde aufrecht zu erhalten. Allmählig aber wurden die Gemüther entzaubert. Das Betragen der Berner Regierung in den Händeln mit Louis Philipp und die wenigen Organe der öffentlichen Meinung, (im Gegensatz zu den Parthei- und Regierungsorganen) *), führten diess herbei. Die Regierung von Bern hatte dem Volke die Veröffentlichung der die Schuld der Ausländer bezeugenden Documente versprochen. Statt dessen gab sie ihm Roschi's

*) Unter diese Regierungsägidien gehört bekanntlich auch die *Helvetie*, die jetzt eher von der «kleinen Regierung» sprechen könnte, als im September 1835. Allein ihre Meister haben die Rolle gewechselt und im höheren Dienste der alten Logen und bb. cc. vergessen.

Bericht, in der ganzen bodenlosen Einseitigkeit dieses ängstlich und übereilt zusammengestoppelten Machwerks. Dieser Bericht öffnete jedem unbefangenen Beurtheiler vollends die Augen. Viele der in ihm enthaltenen Entstellungen und Unwahrheiten sind in öffentlichen Blättern widerlegt, wobei Roschi verdientermassen zu recht gewiesen wurde.

Folgende Bemerkungen über einzelne in Roschi's Berichte vorkommende Aussagen finden hier eine Stelle. Allgemeinere Darstellung der Verbindungen enthält die Vertheidigungsrede Schülers.

1) Seite 4, wird als Theilnehmer an den «hochverräthrischen Umtrieben» der Fremden, der Bürger A. Weingart aus Radolfingen bezeichnet. —

Warum hat man den Process gegen diesen Mann bis heute vermieden? Warum hat man ihn nach vier-tägiger Haft mit Vergütung seiner Ausgaben und freiem Postschein wieder nach Biel heimgehen lassen? —

Man warf überhaupt mit den Wörtern: «Hochverrath,» «Komplott,», «Umtriebe» u. s. w. mit einem Leichtsinn um sich, der vielleicht nur in der Geschichte der römischen Kaiserzeit seines Gleichen findet; so wurde, wie schon oben erwähnt, Herr Professor Ludwig Snell in Bern verhaftet, weil «*die hochverräthrischen Verbindungen desselben ausser Zweifel gesetzt seyen*» und nach fünfzehntägiger Haft wurde Herr Snell wegen «*Mangel an Verdacht*» entlassen.

2) Seite 5 und 34 sagt Roschi: «Schüler habe Thatsachen auf Ehre und Gewissen geläugnet, die er später zugestanden hätte. —

Diess ist eine durch die Processacten beweisbare niedrige Lüge. Schüler sagte gerichtlich aus: «ich

kann auf Ehre und Gewissen betheuern, dass ich von einem Einfall nach Deutschland nichts weiss.» Er hat auch nie, wie Roschi sagt, zu einem Eidschwur sich erboten, sondern dem Regierungsstatthalter von Biel, als ihn dieser aus Unkunde der rechtlichen Formen befragte: ob er über verschiedene Aussagen einen Eid schwören könne? zur Antwort gegeben: «Ja!» — Jedermann weiss aber, dass ein Angeklagter nie um solchen Schwur kann angegangen werden.

3) Seite 9, wird Joseph Mazzini aus Genua als Präsident eines Gerichts hingestellt, das den Italiener Galotti in Rhodéz soll haben ermorden lassen. —

Joseph Mazzini ist seiner Zeit durch die französischen Gerichte von dieser Beschuldigung freigesprochen worden und reiste vor Kurzem frei und ungehindert durch Frankreich nach England. — Hierdurch erklärt sich auch diese Angabe Roschi's als Unwahrheit.

4) Seite 10 steht die Behauptung, das junge Europa habe mit den Oberen der Gesellschaft der Menschenrechte in Paris und *London* (!?) in enger Verbindung gestanden, was durch den Seite 55 mitgetheilten «Aufruf an die Patrioten der Schweiz» Lügen gestraft wird.

5) Seite 35 heisst es von Rauschenplatt, er habe einen Einfall nach Deutschland auf Tod und Leben gepredigt. — Als gebührende Antwort hierauf sehe man Schülers Vertheidigung bei Besprechung der Waffenunternehmungen.

6) Seite 41 heisst es: Schüler habe erklärt, die Gründung des Journals der Jungen Schweiz sei auf einer Versammlung der Deputirten des Jungen Europa in Grenchen beschlossen worden. —

Die Acten bezeugen, dass nie eine Versammlung der Deputirten des Jungen Europa Statt gefunden oder von Schüler ist zugegeben worden.

7) In Beilage 7 findet man unter verschiedenen Druckschriften auch «das ABC Buch für Landeskinder von Sauerwein» mit der Bemerkung Roschi's aufgezeichnet: Dasselbe sei ganz *politischen* Inhalts, und im *exaltirten* Styl gegen Fürsten, Minister, Adel und Vornehme geschrieben. — Was wird der Leser denken, wenn er erfährt, dass zwei Auflagen dieses Büchleins unter *deutscher Censur* erschienen sind, dass also Roschi im Dienste der Fürsten, der Minister und des Adels viel eifriger sich bezeigt, als ein deutscher Censor! —

8) Aus Beilage 11: «*Verzeichniss der expulsirten Fremden*» hebt man hier einige Namen aus, um nachzuweisen, um welcher Ursachen willen Fremde, nicht nur *expulsirt*, sondern gleich Sklaven oder Verbrechern *deportirt* worden sind:

Nr. 10. «Euler, ein Küfer aus Frankfurt.» Derselbe war nicht Mitglied eines Vereins, allein man hatte erfahren, dass er den Beinamen *Stückfass* habe, und daraus schloss man, dass er dem Jungen Deutschland angehöre. Das Verbrechen *Stückfass* benamset zu sein, büsst Euler nun in England; doch ist zu bemerken, dass er in Bern mit *vier Batzen* Reisegeld versehen und in einem Cabriolet nach Biel gefahren wurde: sein Vater ist nämlich Freimaurer und als solcher dem Roschi bekannt; daher diese sonst unerklärliche Gunst.

Nr. 24. «*Usiglio Angelo*', aus Modena, ein Jude.» Dieser Ehrenmann lebte zu Bern in grösster Zurückgezogenheit und hatte Zutritt in den Häusern einiger Granden dieser Stadt; allein man wusste, dass er ein Freund

Mazzini's sei. Darum gab man ihm Hausarrest und nahm einen Monat lang sämtliche Briefe an ihn auf der Post weg. Herr Usiglio blieb ohne Nachrichten von seiner Familie, denen er mit ängstlicher Spannung entgegensah, da in Modena damals die Cholera herrschte; also blieb er einen Monat lang ohne Nachricht von dem Banquier, von welchem er seine Gelder bezog. Auf wiederholte Reklamationen erhielt Usiglio endlich ein ganzes Pack erbrochener Briefe, und zugleich die Weisung — die Schweiz zu verlassen. —

Nr. 25. *Winkler*, ein Setzer, verdankt seine Deportation nach England folgendem Umstand. Er hatte in der Druckerei zu Biel gearbeitet und begab sich, nachdem er dieselbe verlassen, nach Bern, um bei dem Preussischen Gesandten seine Papiere in Ordnung zu bringen. Von dem Gesandten wurde er einem Verhöre unterworfen und über die Verhältnisse der Druckerei in Biel, die dabei angestellten Personen u. s. w. befragt. Von diesem Verhöre gab Winkler einem Bekannten in Biel, der inzwischen verhaftet worden, Nachricht. Der Brief wurde aufgefangen und man fand seinen Inhalt hinreichend, um W. zu verhaften und zu deportiren. Dieser schon längst kränkelnde Mann hatte lediglich seinem Geschäfte gelebt und nie an der geringsten politischen Bestrebung Antheil genommen.

9) Zum Schlusse wollen wir aus Beilage 12: «Verzeichniss der *implicirten* Fremden, deren Aufenthalt hierseits zum Theil noch unbekannt ist» — einen einzigen Fall anführen, zu merkwürdig um mit Stillschweigen übergangen zu werden. Das Verzeichniss selbst ist schon ein Curiosum, dessen juridische Nullität bereits von öffentlichen Blättern dargethan ist, indem es zum Theil

Namen enthält, die man hier und da in weggekaperten Papieren zusammengekratzt haben mag, die aber auf keine bestimmte Person schliessen lassen, (z. B. Nr. 23 *Fuchs*, unbekannt: Nr. 29 *Göbner*, unbekannt; Nr. 43 *Johann*, dessen Heimath unbekannt;) theils bespricht es Personen die man aller Mühe ungeachtet, nicht in die *allgemeine* Verschwörung verwickeln konnte und doch als *Missfällige* wegschaffen wollte. Unter Letztere gehört der Fall, wovon wir reden; es ist nämlich der Eintrag:

Nr. 21 «Frei, Lud. aus Neustadt Dr. jur. 26 Jahre alt, hielt sich in Bern auf.

Herr Frei war seit etwa zwei Jahren Privatdocent an der Universität zu Bern und lehrte mit grossem Beifall; seine Vorlesungen wurden von den Studenten mit Vorliebe besucht. Seit kurzem war Herr *Frei*, von dem Erziehungsdepartement nicht selten in Zuschriften belobt, auch *Cantonsbürger*, und blieb mit Wort und Schrift für die wahren Interessen seines neuen Vaterlandes thätig. Diess war genug, um bei den Männern der Gewalt verhasst zu werden. Sie zogen Herrn Frei, wegen eines Artikels im Beobachter vor Gericht*), und suchten ihm durch eine perfide Rechtsverdrehung sein Bürgerrecht zu rauben. Dieser Streich gelang. Herr *Frei* war eben in die Ferien nach Hause gereist, als sein Bürgerrecht angegriffen wurde, weil derselbe auf gewisse Bürgernutzungen verzichtet habe. Anstatt nun,

*) Das Obergericht sprach ihn frei; demungeachtet ist er in dem revidirten Roschischen Bericht bezüchtigt, — nach seiner gerichtlichen Freisprechung! — beleidigende Artikel gegen die Regierung gemacht zu haben! — Wo ist hier nur noch ein Wille zu Vernunft und Recht zu erkennen!

auf den gemeinsten Rechtsbegriffen die *Verzichtleistung*, falls sie wirklich gesetzwidrig war, für ungültig zu erklären, annullirte der Regierungsrath das *Recht* selbst, welches bereits vom Grossen Rathe bestätigt worden war! Als bald kam Herr Dr. Frei auf die Liste der «*Implicirten*» und wurde *verwiesen*. Deportiren konnte man ihn nicht, da man ihn nicht hatte. Man wünschte diess aber, denn das Amtsgericht schrieb zu derselben Zeit, in der jeder Landjäger beauftragt war, den Dr. Frei zu fangen und, wie die amtliche Bezeichnung hiess: «ihn an seinen grossen Füßen zu erkennen» — zu derselben Zeit schrieb das Amtsgericht Thun in öffentlichen Blättern aus, Dr. Frei möge seine 500 Franken, mit denen er das Bürgerrecht erkauft hatte, beim betreffenden Gericht abholen. — Es giebt kein Gesetz und kein Gefühl, welches nicht eludirt und verhöhnt worden wäre. —

Hier erwähnt man noch des Johann Rychner, eines Kammachers aus Aarau, der mit einigen der verhafteten deutschen Handwerker bekannt, bei Roschi in Bern um die Erlaubniss eines Besuchs bei denselben nachsuchte. Statt dieser Erlaubniss gab Roschi Befehl, den Menschen zu verhaften und in den Käfigthurm zu führen, wo er blieb, bis er sich als Schweizer legitimirte. —

Ueber andere auf Muthmassungen und einseitigen Behauptungen beruhende unwahre Angaben des Roschischen Berichts findet sich in der Vertheidigung Schülers weiterer Aufschluss.

Hat sich Roschi nicht enthalten können, seiner Compilation durch Spöttereien über den Angeklagten Schüler und Verhöhnung der republikanischen Bestre-

bungen einiges Colorit mehr zu geben, blickt in derselben der in der neueren Zeit in Bern grossartig verkündete Deutschenhass mit grinsenden Augen durch, so ist diess ebenso leicht zu verzeihen, als es schwer ist, Roschi's und seiner Beauftrager Handlungsweise zu verantworten. Wenn auch, wie in Bern geschehen, die Exemplare dieses famosen Berichts wieder eingesammelt werden, ja wenn die Berner Chalifen sie alle den Flammen übergeben würden, um, wie einst Omar gegen die Ptolemäer, so hier gegen ihre eigne Lüge zu wüthen — die Thaten des Sommers von 1836 sind zu tief in die Geschichte eingegraben, als dass es noch möglich wäre, ihr Andenken auszutilgen *).

*) *Anm.* Heinr. Malten hat sich nicht entblödet, den Roschischen Bericht mit reichlichen Zugaben aus dem Frankfurter Verfolgungsarchiv und seinem eignen Witzapparat, in seiner bei Sauerländer in Aarau erscheinenden «Weltkunde» abdrucken zu lassen und als historisches Bruchstück dem Publikum zu übergeben. Die Tendenz dieses Schriftstellers ist indess schon seit längerer Zeit allzu deutlich hervorgetreten, als dass umsichtige Leser überhaupt noch Glauben an dessen Ehre und Unabhängigkeit haben könnten. Er verdient eine tiefe Verachtung. Das *aqua tofana*, das er zum Dienste des sinkenden Absolutismus aus dem Abschaume seines Gehirns gesaugt, wird wenig Nutzen bringen. Was sind die Federn von tausend Malten gegen das Unglück Europa's unter der Herrschaft der Könige und der Juden! — Man wählt hier aus zahllosen Ausfällen gegen misshandelte und meistens waffenlose Menschen nur die Worte aus, mit denen Donquixote Malten auf Hr. Joseph Mazzini aus Genua, einsprengt, einen Mann, der ihm persöhnlich durchaus unbekannt, dessen Schriften aber als die Erzeugnisse eines scharfsinnigen Geistes und edeln Herzens vielfach anerkannt wurden. Jahrgang 1836 der «Weltkunde» Thl. 9, Seite 31 heisst es von Mazzini:

Endlich waren die drei Monate der Voruntersuchung dem in enger Haft sitzenden Angeklagten Schüler vorübergegangen. Er erwartete doch wenigstens jetzt dem ordentlichen Gerichte überantwortet zu werden. Der Regierung von Bern schmeckte aber das Ausweichen aus dem Gleise der Gesetzlichkeit zu gut, als dass sie wegen eines verlassenen Mannes es hätte wieder aufsuchen wollen. Sie übertrug in neuer Gesetzesverletzung, die Untersuchung, auf welche allein ein richterliches Urtheil gegründet werden kann, einer ihrer Creatures, dem Untersuchungsrichter Lufft in Bern. Wie dieser Mensch den ihm gewordenen Auftrag erfüllte, zeigt sein Werk, die sogenannte gerichtliche Procedur, am Deutlichsten. Wer als Bürger, Mensch oder Richter dieses Machwerk gelesen, hat seine

«Dieser Mensch, ein recht eigentlicher Theaterheld, schlau und heuchlerisch, wie der verschlagenste Jesuit, im höchsten Grad böswillig und rachgierig, unter einer gefälligen Larve die empörendsten Leidenschaften verbergend, ein vollkommener moralischer Bravo und in Wirklichkeit Grossinquisitor des von ihm gegründeten geheimen Blutgerichts, dessen in Abwesenheit des Angeklagten in irgend einem Keller gefällte Urtheilssprüche, bei Todesstrafe von allen den Mitgliedern der Verbrüderung in Ausführung gebracht werden müssen, welche die neue revolutionaire Vehme damit zu beauftragen für gut erachtet etc.» Sind diese Ausdrücke alle nicht entsetzlich schön!? *Combien la sainte alliance vous a-t-elle payé pour ça, Malten?* — Nun Louis Philipp hat seine *Assommeurs*, die mit Prügeln drein schlagen, die heilige Allianz ihre Malten. *Chacun à sa manière.* Bemerkenswerth bleibt es immer, dass der Absolutismus seine Gegner auf's verächtlichste darstellen lässt, dabei aber die kleinlichsten Mittel nicht verschmäht, dieselben auf alle Weise zu verfolgen, ja mit all seiner Macht und wie ein Igel von Bayonetten starrend, bei Tag und bei Nacht die Zeichen einer fieberhaften Unruhe von sich giebt.

Entrüstung nicht bergen können. Hierzu stehen nöthigenfalls ehrenhafte Schweizer zu Zeugen. Ein Mann, der kaum zwei Monate Bürger des Canton Bern gewesen, wird von der Regierung dieses Landes wegen Theilnahme an den Vereinen einiger deutschen Handwerker des «*Hochverraths*» angeklagt, ein Vergehen, das nach dem Gesetze mindestens mit zehn jähriger Zuchthausstrafe soll gebüsst werden. Zur Begründung dieser blinden Anklage beginnt nun Lufft, um sich durch eine den Gesinnungen der Herrscher entsprechende Durchführung einen «*rothen Rock*» zu verdienen, das unerhörteste Verfahren, das je in einer politischen Untersuchung Statt gefunden. Vom Wiener Vertrag und der schweizerischen Neutralität an, durch alle diplomatischen Verwickelungen der letzten sechs Jahre hindurch bis zur Citation der deutschen Criminalisten, die beweisen sollen, dass Schüler in Deutschland, mithin auch in der Schweiz des Hochverraths schuldig sey, sucht der Untersuchungsrichter Lufft (siehe Vertheidigung) den schmutzigen Lehm, den er zum Kneten der Anklage gebraucht. Und zu gleicher Zeit, als ob er seinem Werke schon früher selbst misstraute, trachtete derselbe durch genaue Beschnüfflung des Schulerischen Bürgerrechts dasselbe *à la Frei* zu zernichten, ein Plan, der ihm jedoch nicht gelang.

Zu diesen Diensten war kein unabhängiger Eidgenosse fähig. Ein Ausländer allein, im Solde der Gewalt, konnte sich eines solchen Benehmens unterfangen. Einst in den Zeiten der Illusion rühmte man an der Rerierung von Bern den Freisinn, mit welchem sie Fremde anstelle. Jetzt weiss man besser, um was es zu thun war. Oeffentliche Blätter tadelten die Zurücksetzung der Landeskinder. Das grösste Unheil liegt aber wohl darin,

dass Menschen des obigen Gelichters, sich zu Diensten hergeben, wie sie kein unabhängiger und verständiger Bürger je verrichten würde. Unabhängige Ausländer haben, wie man weiss, sich der Gnade der h. h. g. g. Herren nie zu erfreuen gehabt.

Schüler hat nie einen Vorzug für sich in Anspruch genommen. Aber er verlangte ernst und unaufhörlich ein gesetzliches Verfahren, wohl wissend, dass er dann der verdorbenen *Luft* des Gefängnisses nicht länger werde ausgesetzt seyn; er wollte sich nicht misshandeln lassen. Die Welt urtheile! Schon ist im Grossen Rathe zu Bern die Regierung erinnert worden, die Actenstücke der Fremdensache den Bürgern vorzulegen. Schüler selbst verlangt den Druck von Roschis und Luffts Procedur mit lauter Stimme, damit die Misshandler dadurch selbst die Sache der deportirten Fremden vor der öffentlichen Meinung müssen führen helfen.

Lufft warf sich auch zu noch stärkerer Probe seiner Dienstbeflissenheit auf einige seiner ehemaligen Landsleute und diess zu einer Zeit, wo der Zorn der Herren in Bern sich durch zahlreiche Opfer noch nicht abgekühlt hatte. Er war es, der bei dem Regierungsrathe auf die Deportation des Lehrers Scriba und des Familienvaters Vulpius drang. «Diese, denuncierte er, diese müsse man fortschaffen, denn sie würden die *«Naupen»* (bösen Streiche) doch nicht lassen. Hierbei machte er über den Namen des Vulpius einige spöttelnde Bemerkungen, um die gute Laune seiner nobeln Gönner zu erregen. Scriba unterlag dieser Barbarei, er ist in England gestorben. Vulpius schwankt in diesem Augenblicke, weggerissen von Weib und Kind, auf dem atlantischen Ozean; drei Mütter gebaren im Entsetzen

über die Misshandlung, die man ihren Gatten zufügte, und erkannten in ihren todten Kindern mehr als einen Mord.

Dieser juridische Aeronaute Lufft schrieb unter jedes Verhör seine eigenmächtigen Bemerkungen ein, er stellte keine andere, als Fragen der Belastung; er liess den Angeklagten Schüler zum zweitenmale in den Käfigthurm werfen, dem Aufenthalt gemeiner Verbrecher, er wollte sogar dessen Pläne für die Zukunft erforschen und dergleichen mehr. Ja nach seiner Rückkunft von einer Reise nach Deutschland sandte er der schon geschlossenen Procedur ein Actenstück nach, das nur durch fremden Einfluss in seine Hände gekommen sein kann. Denn wie anders könnte ein Brief, der acht Monate vorher von Schüler ins Ausland geschickt wurde und französische Poststempel trägt, nach Bern, in das Filial von Frankfurt, zurückkehren?

Derselbe Lufft, der heute der richtigen Mitte so eifrig dient und sich ihre Gunst zu erkaufen sucht, bekämpfte sie heimlich in der « Jungen Schweiz », als die Uebermacht derselben noch zweifelhaft war. Er stellte dort Grundsätze auf, deren Verletzung er nachher seinen unterwürfigen Beifall gab. Zur näheren Zeichnung des Mannes und zum Beweis des Gesagten, dient folgendes:

1) In den von ihm verfassten « Winken für Patrioten (Nr. 53 der Jungen Schweiz 30. Decbr. 1835) sagte er unter andern: » Der Regierungsrath soll sich jederzeit erinnern, dass er aus dem Grossen Rathe hervorgegangen ist; er muss die Geschichte zur Hand haben und die eigne Erfahrung nicht ausser Acht lassen; er darf die ihm anvertraute Gewalt nicht lieber

gewinnen, als es mit der Stellung, wozu er berufen verträglich ist; *Gerechtigkeit soll seine erste Maxime*, sorgfältigste Beachtung des Volksgeistes, Erwägung seiner Entstehung ihm Richtschnur, Erfüllung der Erwartungen sein Zweck seyn; er muss voranleuchten in moralischer Kraft, im Gehorsam dem Gesetz, in Aufrechthaltung der Staatsverfassung und soll kräftig und zugleich belehrend dahin wirken, dass alle Beamten der Republik im nämlichen Sinne handeln.»

2) In Nr. 54, (Fortsetzung der Winke) zeigt dieser allezeit rüstige Artikelschmied, wie *die Verfassung schon verletzt und umgangen sey*, ein Umstand, der sich seither alle Augenblicke wiederholt.

3) Nr. 54, (Fortsetzung der Winke) «Einzig und allein sind *die unsre Gegner*, welche dadurch, dass sie die Entwicklung unserer Verfassung und unserer Freiheiten auf alle mögliche Weise zu hemmen und zu vereiteln suchen, ja an der Verfassung selbst ihre Taschenspielerkünste zu üben geneigt sind, sich als Männer des Stillstandes und damit des Rückschrittes beurkunden, dergestalt aber in unsern Augen nur das bedeuten und gelten dürfen, was Leute, die nichts gelernt und nichts vergessen haben und die allenfalls im Stande wären, *uns zu einer Revolution seiner Zeit zu zwingen, wenn ihr graues Werk ihnen einigermaßen gelänge.*»

Das Publikum lese Nr. 61, das Diebstahlgesetz; Nr. 64 die Strafgesetzgebung im Canton Bern (wo Lufft das von ihm heute so glänzend explicirte Hochverrathsgesetz mit der ganzen Strafgesetzgebung als *fehlerhaft* darstellt); ferner Nr. 67 die Badener Conferenzartikel und die ganze Beilage; Nr. 74. «Was

ist im Jura zu thun?» Man lese ferner: Nr. 75, Artikel: Eidgenossenschaft, *wo das Juste-milieu von Bern die Weisung erhält, abzudanken, «weil es das Vertrauen des Volkes verloren.»* Diese Aufsätze, vor allem aber der zweite Artikel in Nr. 59 der Jungen Schweiz, wo unter der Rubrik «Eingesandt» eine wunderschöne Abhandlung über die Schwarzen, Weissen und Grauen sich vorfindet, sie sprechen ein ernstes Urtheil über ihren Verfasser. Sie donnern ihn, seine eignen Worte donnern ihn zu Boden *).

Kein Mensch ist in Meinungssachen schlimmer und verächtlicher, als die Renegaten, jene Menschen, welche stets bereit sind, für ihren Vorthail aller Ehre, Rechtlichkeit und Consequenz Hohn zu sprechen. Niemand ist unbegreiflicher, als die Menschen, welche zu stolz waren, ihren heimischen und so viel mächtigeren Herren das Recht zu verdrehen, aber in der Fremde jede Mausfalle zur Guillotine machen möchten. Das Unbegreiflichste aber ist jener doppelte Rückfall eines und desselben Subjects, wornach dasselbe bald als ein Apostel der Jungen Schweiz, bald als Inquisitor in den bernischen Freiheitskerkern, bald als ein dem Despotismus Entflohener, bald wieder als ein correspondirendes Mitglied des Frankfurter Kettenvereines sich Kund giebt.

*) Möge Herr Lufft, nachdem er die Junge Schweiz, das Organ seiner früheren Ansichten, durch gefällige Handreichung mit zerstören half, — seine gegenwärtigen und zukünftigen Winke und Verbesserungsplane nun in jene Blätter niederlegen, deren Laufbahn mit der seinigen die vollkommenste Aehnlichkeit hat. Welch' eine Augenweide für das Berner Volk, wenn es sehen wird, wie derlei Schwanzsterne erster Grösse, an dem Regierungshimmel ihre schiefen Bahnen wandeln.

Wie aber, wenn der ganze Amts-Eifer eines solchen Menschen nur der Eifer der Selbsterhaltung wäre? wenn er die Schuld, die er als Artikelfabrikant der Jungen Schweiz einst auf sich geladen, nunmehr plötzlich und in allen ihren Folgen erkannt hätte? Wenn er etwa gedacht hätte bei sich: Lass ich dich nicht hinsterben in deinen Banden und in deinem gesammten Erinnerungsvermögen, entgehst du mir diesmal frei, so gehst du hin und, mich laut anschuldigend, schlägst du mich in dieselben Ketten, die ich dir hier nothgedrungen anhängen muss! Fürchterlich, wenn man erwägt, wie sich hier zwei in einem Kerker gegenüber gestanden haben mögen, Richter und Beklagter, von denen jeder den andern moralisch tödten musste, um sich selbst bürgerlich erhalten zu können. Dem denkt nach, ihr Bürger eines freien Landes! Wenn *daher* der Fleiss und der Eifer eines Richters entsteht; wenn er darum Aktenstösse zusammenthürmt, um nicht selbst ans Kreuz geschlagen zu werden; wenn er mit wahrer Mordlust den umspäht, dessen freies Leben sein eignes aufheben muss — dann reden wir ja nicht mehr von den Schrecknissen der Inquisition, der Vehmgerichte, der Bleikammern, der Hermandad; dann erschrecken wir nicht mehr über der Gräuel, den ein Bluthund in der Weltgeschichte mit sich schleppt; dann erschrecken wir lieber über uns selbst; denn die Möglichkeit zu all diesen schauderhaften Erlebnissen, tragen wir in unserm Landesgesetz, in unserem Richter, was soll ich sagen — in unserer Gerechtigkeit!

Solche Gesinnung eines Mannes mag verächtlich erscheinen, verächtlicher aber noch erscheint die Regierung eines freien Volkes, die zu solchen Werkzeugen ihre Zuflucht nimmt.

Aus dem Ganzen dieser Einleitung und der nachfolgenden Vertheidigung, auf welche von dem peinlichen Gerichte des Amtsbezirks Biel die vollständige Freisprechung des Angeklagten Schüler erfolgte, geht nun hervor, dass die Regierung von Bern in dem Verfahren gegen die Fremden und den einzelnen Bürger, ihre, von dem früheren Trotz so grell abstechende Unterwürfigkeit gegen den Absolutismus wohl mit factischen Rohheiten und unwürdigen Handlungen, nirgends aber auch nur mit den entferntesten rechtlichen Gründen darthun kann.

E. Schüler ward erst nach fünfmonatlicher Haft, (nachdem der Staatsanwalt Dietiker allein sieben Wochen zur Durchlesung der Processacten gebraucht) durch den Spruch des Obergerichts in Bern gegen den Antrag des Staatsanwalts, wieder in Freiheit gesetzt. Die Gerechtigkeit trat in ihre Rechte ein. Am 19. December hielt der des Hochverraths am Bernervolke Angeklagte nachfolgende Vertheidigung, welche er hiermit, begleitet von dieser Einleitung der Oeffentlichkeit übergiebt.

Beide, Einleitung und Vertheidigung, sind der Ausdruck einer tiefbegründeten Ueberzeugung. Anklagen gegen Systeme gründen sich auf historische Thatsachen; Beschuldigungen gegen Personen auf deren öffentliche Handlungen und genügende Beweise; Ausführung der Grundsätze auf die Lehren der Freiheit.

Euch aber, Eidgenossen, soll zum Schlusse noch die Wahrheit zu bedenken gegeben werden, dass in dem Benehmen gegen schutzlose Fremde der Culturzustand eines Volkes sich Kund giebt. Die rohen Bewohner der afrikanischen Küsten betrachten den Schiffbrüchigen als einen Feind, den man plündern und erschlagen dürfe; *Feind* wurde bei unsern Vorältern jener genannt,

— sagt Cicero — den wir heut zu Tage einen Fremden nennen (*«Hostis, apud majores nostros is dicebatur, quem nunc peregrinum dicimus. De offic. I. 12.»*) Humanität gegen Fremde ist ein schöner Zug gebildeter Völker. In England werden seit Eduard I., Ausländer, wegen Hochverraths oder Verbrechen angeklagt, durch eine Jury gerichtet, welche zur Hälfte aus Fremden besteht. *) Als Athen in die Hände der Spartaner gefallen war, fassten die *Thebaner* den Beschluss, dass Jeder, der den atheniensischen Flüchtlingen seinen *Beistand versage*, einer Strafe verfallen seyn solle **). Einst entfloh ein Longobarde zu den Gepiden. Seine Landsleute verlangten eifrig seine Auslieferung und drohten, da sie viel mächtiger waren, im Falle der Weigerung, das ganze Volk der Gepiden zu vernichten. Diese aber hielten eine Versammlung und beschlossen, eher unterzugehen, als in die schmäbliche Zumuthung zur Verletzung der Gastfreundschaft einzuwilligen ***).

Auf welche Stufe der Cultur stellt sich nun eine Regierung, die, wie der weiland Vorort Bern, mächtigen Despoten zu gefallen, gegen schutzlose Fremdlinge alle Pflichten ausser Augen setzt, die der Mensch dem Menschen, der Christ dem Mitbruder schuldig ist; eine Regierung die, weit entfernt, die Angeschuldigten und Verfolgten nach den Gesetzen durch die Gerichte aburtheilen zu lassen, (was doch geschehen seyn würde, wenn sie geraubt oder gemordet hätten) — sich vielmehr an der persönlichen Freiheit, an dem Briefge-

*) *Anm.* Mac. Culloch Handb. für Kaufleute Suppl. Band. S. 403.

***) Diodor. Sic. I, XIV.

***) Menzel, Geschichte der Deutschen Cap. 18.

heimniss, an dem Eigenthum jener Verfolgten schnöde vergreift und nicht zufrieden, sie aus dem Lande zu verbannen, dieselben in ferne Länder, gleich einer Viehheerde verschiffen lässt?

Was die Schergen der drei Schutzmächte in Krakau verübt, das hat Bern an sich selbst und an der Schweiz begangen. Falsche Politik, welche kein andres Mittel zur Selbsterhaltung sieht, als Selbstschändung; keine andre Weise, den Starken genug zu thun, als Unrecht, dem Schwachen angethan.

Wahrlich, die Opfer jener falschen Politik dürfen ruhiger sein auf ihrer dornenvollen Lebensbahn als ihre Verfolger und deren Handlanger. Jene haben, im freien Lande wohnend, freien Sinn hegend, ein Recht der Freien geübt und sich in Vereinen besprochen über den Zustand ihres Vaterlandes und die Zukunft des Menschengeschlechtes. Diess ihr Verbrechen.

Ihre Verfolger haben, vergessend ihres Ursprunges, in blinder Wuth dem Gebote fremder Machthaber folgend, jedes Menschenrecht, jede Christenpflicht mit Füßen getreten und eine freie Nation herabgewürdigt. Diess ihr Verdienst.

Richten mag zwischen beiden jeder Unbefangene; richten wird die Geschichte, dann *Einem Jeden das Seinige.*

VERTHEIDIGUNGSREDE

**GEHALTEN AM 19. DECEMBER 1836 VOR DEM PEINLICHEN
GERICHTSSTANDE VON BIEL.**

UND

DEM TIT. OBERGERICHT UEBERGEHEN.

Tit.:

Unter dem Gewicht einer politischen Anklage trete ich heute vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit, die heilig und ernst, wie das Gesetz eines freien Volkes, unberührt von dem Meinungskampfe einer trüben und kleinlichen Zeit, sich über das Treiben der menschlichen Leidenschaften weit erhebt.

Hier wo der Schwache sicher seyn kann, den einzigen Schirm gegen Uebermacht und Gewalt zu finden; hier wo die Männer des Gerichts in edler Unabhängigkeit ein unbegränztes Vertrauen einflößen; hier auf dem Boden des Rechts, das dem Menschen ja theurer ist, als das Leben; hier will ich mich verantworten gegen die mir zugemutheten Beschuldigungen, um dann dem Spruch des Gesetzes mit jener Zuversicht entgegenzusehen, wie sie Bewusstsein, Ueberzeugung und die Gewissheit nur geben kann, dass wenn auch Alles vor den politischen Verhältnissen sich beugen sollte, doch nimmermehr das ehrwürdigste Palladium der Freiheit, die Gerechtigkeit, von ihrem Pfade weichen wird.

Ehe aber die Darstellung der Sache selbst, wie sie der gegen mich gerichteten Anklage zu Grunde liegt, und die Entwicklung der zahlreichen, hier zu Gebote stehenden Vertheidigungsmittel von mir unternommen wird, halte ich es für nöthig, einige nicht unwichtige Bemerkungen vorzuschicken.

In der Sache, wegen welcher gerichtlich gegen mich vorgeschritten worden und in der ich nur als einzelner Theil eines grösseren, ohne richterliches Verfahren bei Seite geschafften Ganzen erscheine, wurde gleich Anfangs ein dichtes Gewebe von Entstellungen und Verdrehungen um den wahren Sachverhalt gezogen. Bei dem Gewoge der gegen einander kämpfenden Partheien; bei den feindlichen Angriffen gegen wehrlose, schwache, in den Gefängnissen schmachkende Gegner; bei den von der Bosheit ausgestreuten und von der ehrlichen Leichtgläubigkeit für baare Münze gehaltenen, phantastisch anschwellenden Gerüchten verhallte die Stimme des Rechts und der Menschlichkeit, die ja auch dem geringsten Verbrecher sich nicht entziehen soll.

In dieser Vertheidigung aber, zu der mich das Schicksal, wie eine unerschütterliche Ueberzeugung gleich stark berufen und in der ich eine heilige Schuld gegen theuerwerthe, mir durch ihr Unglück noch weit inniger verbundene Freunde abzutragen gedenke, soll keine andre Sprache gehört werden, als die der *Wahrheit*, der *Grundsätze*, der *leidenschaftlosen* Ruhe. Weder *Angriffe gegen Personen*, noch *bittere Animosität* soll in ihr die *Würde des Gegenstandes verletzen*.

Aber durchdrungen von den ewig wahren Lehren der Freiheit und der Menschlichkeit, wie sie in dem Geiste so vieler Menschen festgewurzelt sind; durchdrungen von der Pflicht, niemals vor der offenen Bekenntniss derselben zurückzubeugen; würde ich durch keine Gefahr, durch keine Bedenklichkeit, durch keine schüchterne Vorsicht mich abhalten lassen, sie auch da abzulegen, wo mir die Willkühr selbst gegenüber stände.

Wie dürfte ich mich scheuen, unsere Ueberzeugung frei und offen vor Richtern auszusprechen, die sich rühmen dürfen, einem freien Volke anzugehören!

Die Art der gegen mich gerichteten Anklage; die Grundlage, die zur Rechtfertigung und Begründung derselben dienen soll; die maskirte Schlachtordnung, mit der in einer denkwürdigen Untersuchung um desswillen wohl gegen mich zu Felde gezogen worden, damit die Schwäche der Beweggründe, wie sie der Procedur vorausgestellt sind, nicht noch mehr in die Augen springe; ferner die Nothwendigkeit einer möglichst gründlichen Ausführung, die der

Wichtigkeit der Sache und dem bisherigen Mangel einer würdigen Entgegnung auf schamlose Vorwürfe entspreche; endlich die ernste Mahnung, dass den Wächtern des Gesetzes eine vollständige Uebersicht des Thatbestandes gegeben werden müsse, um dann um so zuversichtlicher ihrer weisen und rechtlichen Entscheidung entgegen sehen zu können; Alles diess zusammen veranlasst zwar, dass der Kreis dieser Vertheidigung etwas weiter gezogen werden muss, als es bei der ursprünglichen Einfachheit der ganzen Sache sonst der Fall gewesen seyn würde; allein nichts destoweniger wird es mein unverkennbares Bestreben seyn, das, was gesagt werden muss, kurz und bündig zu behandeln.

Die Vertheidigung braucht ferner sich weniger um die Person des Angeklagten, als vielmehr um eine allgemeinere Sache zu drehen, da aus der unverfälschten Darstellung der Letzteren leicht ersichtlich seyn wird, ob der Erstere auch nur eines der in diesem Land bestehenden Gesetze während eines zweimonatlichen Bürgerseins verletzt hat.

Wenn mich endlich die Anklage zwingt, Behauptungen irgend einer Art aufzustellen, so werden diese stets auf sicheren Grundlagen beruhen, nur das Ergebniss allgemeiner, weniger persönlicher nie aber *einseitiger* Beobachtungen seyn.

Nach diesen wenigen Vorbemerkungen gehe ich nun auf die Grundlage des Anklageactes über.

Es ist dem Schweizervolk, wie allen civilisirten Nationen bekannt genug geworden, dass im letztvergangenen Sommer ein Häuflein Ausländer, worunter die Mehrzahl Deutsche, die Uebrigen Italiener und Polen, mittelst polizeilichen Verfahrens, anfänglich auf Veranstaltung einiger Regierungen, sodann in Folge des von der Tagsatzung aufgestellten Fremdenconclusums, aus der Schweiz, durch Frankreich nach England deportirt wurde, nachdem die Meisten dieser Männer eine mehr oder minder anhaltende Gefängnisshaft hatten aushalten müssen.

Als Gründe der gegen diese Ausländer verhängten strengen Maasregeln wurde angegeben:

»Sie hätten eine Verschwörung gegen die Ruhe und Sicherheit benachbarter Staaten angesponnen, welche den Namen »junges Europa« trage;

»Insbesondere habe ein Zweig dieser Verbindung »das junge
 »Deutschland« den gefährlichen Plan eines bewaffneten Einfalls
 »in den Schwarzwald auszuführen getrachtet, als das Unterneh-
 »men glücklicherweise noch durch die Wachsamkeit der Polizei
 »in Zürich vereitelt worden sei ;

»Ueberhaupt aber hätten die Mitglieder des »jungen Europa«
 »und insbesondere des »jungen Deutschlands« sich Störungen der
 »öffentlichen Ruhe zu Schulden kommen lassen , Zusammenkünfte
 »gehalten , gehässige Schriften verbreitet und einen Staat im Staate
 »gebildet , der von seinen Oberen nach verderblichen Grund-
 »sätzen willkührlich geleitet werde ;

»Auch hätten die fremden Flüchtlinge , im Missbrauch der
 »ihnen gewährten Freistätte eine missliche Aufregung unter der
 »Eidgenossenschaft eifrig zu nähren gesucht.«

Dieses sind , indem man die übrigen zahllosen , jedoch längst
 in Luft zerflossenen Gebilde feindseliger oder furchtsamer Phanta-
 sien ohne Weiters mit Schweigen übergeht , die Anklagen , wegen
 welcher die Regierungen der Cantone sich berechtigt geglaubt ha-
 ben , eine allgemeine Austreibung sämtlicher , der Theilnahme an
 obengenannten Verbindungen bezüchtigten Fremdlinge , veranstalten
 zu dürfen.

Die Austreibung ist geschehen. Wie sie geschehen , gehört
 mit allen Vorfällen des vergangenen Sommers der Geschichte an.
 Ihr Urtheil wird eben so wenig ausbleiben , als die kommende
 Zeit. Die folgenden Schilderungen können vielleicht dazu beitragen ,
 redlichen und unbefangenen Männern die Ueberzeugung zu geben ,
 dass der Absolutismus seine Gegner wohl mit Leiden aller Art
 heimsuchen , ihnen aber nimmermehr die Ehre rauben kann , die
 Männern gehört , die ihrer Ueberzeugung auch im Unglück treu
 bleiben. Nach dieser Anerkennung für die Vertriebenen darf ich ,
 meine Person durchaus bei Seite lassend , um so mehr hinstreben ,
 da ja das Geschick , das ihnen bereitet wurde , dadurch allein eini-
 germassen wieder gut gemacht werden kann.

Auch mich hätte das Schicksal der Deportation unwiederbring-
 lich betroffen , da die vorhinbemerkten , allgemeinen Anklagen ge-
 gen die fremden Flüchtlinge auch meine Person berührten. Weder
 der Schutz nicht verletzter Gesetze , noch ein dreijähriger mit gu-

tem Willen hier ausgeübter Lehrerberuf; nicht Freunde, nicht Gönner hätten verhindern können, dass ich den polizeilich verwiesenen Freunden in ihre dunkle Zukunft hätte folgen müssen.

Der Zufall hatte jedoch gewollt, dass ich wenige Wochen vor der beginnenden Fremdenaustreibung, nach erhaltenem Bürgerrecht der Stadt Biel in die Gemeinschaft der Staatsbürger der Republik Bern war aufgenommen worden, wodurch ich unter andern auch das Recht erhielt, *nicht polizeilicher oder anderer Willkühr*, sondern nur richterlicher Machtvollkommenheit unterworfen zu seyn.

Wenn ich aber hierdurch die Entbehrungen und Leiden der Deportation vermeiden konnte, so habe ich darum in nicht minderem Maasse den Einfluss der Verhältnisse aufs Bitterste empfinden müssen.

Die vollziehende Gewalt liess mich nämlich auf verschiedene Indicien hin, als hätte ich an den »hochverrätherischen Umtrieben!« der fremden Flüchtlinge thätigen Antheil genommen, am 18. Juni dieses Jahres verhaften und nach einer kurzen Voruntersuchung zu Biel in die Gefängnisse von Bern abführen, wo ein bestellter Regierungscommissair in der Person des dortigen Regierungsstatthalters Roschi eine »besondere« Untersuchung zu führen den Auftrag hatte.

Da es vor der Hand zwecklos wäre, mich über den merkwürdigen Gang der Untersuchung überhaupt zu verbreiten, bemerke ich nur kurz, dass die polizeiliche Haft an elf Wochen, die von dem Untersuchungsrichter des Amtsbezirks Bern geführte »gerichtliche Procedur« an drei Wochen dauerte, worauf die Acten meines Processes nach einer sechswöchentlichen »Bestäubung« bei dem Staatsanwalt endlich dem obersten Gerichtshofe zur Bestimmung der Spruchreifeit vorgelegt wurden, was derselbe auch in wenig Tagen vollführte und zugleich auf mein Nachsuchen, gegen den Antrag besagten Staatsanwalts beschloss, mich gegen eine gesetzliche Bürgschaft bis zum richterlichen Entscheid der Sache in Freiheit zu setzen.

Während dieser verschiedenen Maassnahmen habe ich nun nicht weniger als fünf lange Monate, also weit mehr als die Hälfte meiner Bürgerzeit, in Gefängnissen sitzen müssen und zwar in einer Aufregung, die nur derjenige begreifen und würdigen kann,

welcher je die Leiden der Gefangenschaft selbst, oder das Gefühl im Busen ertragen musste, dass er, unbewusst einer Schuld, in einer bedrängten Lage, waffenlos, dem Willen einer gegen ihn aufgebrachten Gegnerschaft Preiss gegeben sei.

Also bitter und merkwürdig war mein Schicksal als ich dabei noch sehen musste, wie mit einer consequenten Subtilität dahin getrachtet wurde, mir vermittelt einer künstlich geschnitzten Pro-cedur eine Ahndung von Seiten jener Gesetze zuzuziehen, die ich mir bewusst bin, nicht im Geringsten je übertreten zu haben.

Je weniger ich ein so ausserordentliches Verfahren begreifen konnte; je weniger mir die Bedeutsamkeit der Sache den angewendeten Maassregeln zu entsprechen schien; je weniger ich endlich im Stande war, die erstaunlichen Arten der Inquisition und die feindlichen Wendungen, mit denen man offenbar aus der Maus des Thatbestandes einen Elephanten zu bilden suchte, als das Werk gesetzmässiger Unpartheilichkeit anzuerkennen; desto gerechter war mein innerer Unwille; desto erstaunter meine Vernunft; desto stärker aber auch das Gefühl, welches uns die Kleinlichkeiten des Lebens verachten lehrt.

Die vollziehende Gewalt, da mein Loos mit dem der deportirten Ausländer nicht vereinigt werden konnte, hat nicht angestanden, mich schon in den ersten Zeiten meiner Verhaftung in einen Anklagezustand zu versetzen, der nur durch den längstsehnten Spruch des Gesetzes aufgehoben werden kann. Sie hat die Zahl jener politischen Processe, die vom Riesenprocess in Paris an bis auf die Verurtheilung des Rheinbaiern herab, der eine verdächtige Melodie gepfiffen hatte, einen reichhaltigen Beitrag zur Characteristik unserer Tage liefern, um Einen vermehren wollen.

Indem aber die obenbemerkten Maassregeln über mich verhängt wurden, und man mich von Gefängniss zu Gefängniss schleifen liess, indem meine Pein bis auf die Dauer von fünf Monaten hinaufgeschraubt wurde, scheint man von Seiten der Executivgewalt vergessen zu haben, dass vor der Heiligkeit des Gesetzes und zur Begründung der schweren Anklage, die man leichthin gegen mich aufgebaut, nachdem man mich vergeblich auf andre Weise den Deportirten beizugesellen gesucht — weit schlagendere und wichtigere Thatsachen vorhanden seyn müssen, als sie etwa eine

politische Ansicht, ein blinder Zorn oder der Einfluss höchst fremd-
artiger Verhältnisse in magischer Täuschung hervorbringen können.

Es ist nämlich gefolgert worden: weil ich als Theilnehmer an
den politischen Umtrieben (mit welchem Wort man bekanntlich
einen äusserst unbestimmten Begriff verbindet), gewirkt habe; weil
ich Mitglied des »jungen Europa,« Mitglied des »jungen Deutsch-
land,« ja sogar in letzterer Zeit Präsident des geschäftsführenden
Ausschusses dieser Verbindung gewesen; weil ich mit einigen Hand-
werkern eine »hochverrätherische« Zusammenkunft in Brugg ge-
halten; weil Alles dies zusammen mit dem inzwischen längst in
seiner ganzen Unmöglichkeit erschienenen Einfall in den Schwarz-
wald zusammenfalle; so sei ich auf den Paragraph 1 des Gesetzes
vom 7. Juli 1832 hin des *Hochverraths* anzuklagen, indem ich
dem Staat eine Kriegsgefahr herbeigeführt habe.

Die Welt wird erstaunen, so wie ich es bin, wenn sie ver-
nimmt, dass ein mittel- und einflussloser Mensch, der nichts be-
sitzt, als was er gelernt, (nachdem man diejenigen, die man Theil-
nehmer des Verbrechens genannt, polizeilich weggewiesen) in einem
civilisirten Lande vor Gericht gestellt werden konnte, weil er dem-
selben eine Kriegsgefahr herbeigeführt habe. Wahrlich, wird man
sagen, ein Staat, der durch einen unbedeutenden Menschen also
erschüttert werden kann, muss auf sehr schwachen Füßen stehen,
was doch vom Canton Bern niemand behaupten wird; oder die-
jenigen, die ihn aus so nichtiger Ursache mit Gefahren bedrohen,
müssen den Krieg und seine donnernde Sprache aus blosser Lust
führen können.

Indessen trotz der einfachsten Gründe, die gegen dieselbe
sprechen, ist die Anklage dennoch Wirklichkeit geworden.

Indem ich aber mich mit einer solchen, meine bürgerliche
Existenz bedrohenden Anklage angegriffen sehe, muss ich meine
Vertheidigung auf folgende Hauptpunkte begründen:

1.) Das »junge Europa« war und ist bis heute einzig und al-
lein der Ausdruck der grossen und wahren Idee der Völ-
kerverbrüderung, der heranreifenden Zukunft eines freien
Völkerlebens, wie sie von einzelnen Männern ausgesprochen
und von andern als wahr anerkannt wurde.

2.) Das »junge Deutschland« ist nichts anders, als die Bezeich-

nung einer Anzahl Handwerkervereine, die als brüderliche Verbindung Gleichgesinnter ihre republikanischen Grundsätze und Hoffnungen mittelst der wandernden Handwerker zu verbreiten suchten.

3.) Die Versammlung von Brugg hatte nichts weniger, als einen gefährlichen Character. Jede andre Versammlung, wenn sie zu Stande gekommen, hätte nichts anders zum Zweck gehabt, als Austausch der Ideen, Anknüpfung freundschaftlicher Verbindungen und Darlegung persönlicher Ueberzeugungen.

4.) Die Missverhältnisse mit dem Ausland sind nicht sowohl aus dem herzuleiten, was einige Fremdlinge in der Schweiz gethan, sondern vielmehr aus der Stellung der regenerirten Schweiz gegenüber den absoluten Grossmächten Europa's.

5.) Die Behauptung, dass dem Staate durch meine politischen Handlungen eine Gefahr herbeigeführt worden sei, ist ebenso wohl durch das Nichtvorhandensein der letzteren, als durch unzählige politische und Rechtsgründe vollkommen zernichtet.

Nach der gedrängten Darstellung dieser Punkte, womit eine kurze Besprechung einiger in der Untersuchung vorgekommener Unbegreiflichkeiten verbunden seyn wird, soll hierauf mit der nothwendigen Uebersicht des Ganzen der Schluss eintreten.

Das junge Europa.

Die furchtbaren Kriege Napoleons hatten die Völker Europa's Ströme Blutes gekostet und ihren Wohlstand aufgezehrt, als auf den Aufruf der Machthaber, vertrauend der Verheissung einer besseren, freieren Zeit, sie nochmals alle Opfer freudig brachten, da es galt, den eisernen Soldaten von seinem Throne herabzustürzen. —

Der Sieg ward errungen. Zeiten der Ruhe folgten auf ihn, bestimmt wie es schien, die schweren Wunden der Völker verharschen zu lassen und die verheissene Freiheit für sie zu verwirklichen.

Aber fünfzehn Jahre eines niegetrübten Friedens haben den Völkern nur saure Früchte gebracht. Wie konnte es auch anders seyn, da keine Erfahrung, keine ausgestandene Schicksalsprobe, keine heilig gegebene Zusage die Fürsten Europa's abwarnte, jenes System zu ergreifen, dessen Verderblichkeit sich in so kurzen Zügen schildern lässt.

Der Vortheil der regierenden Familien und der Aristokratie die ängstliche Sorge der Congresse und Verträge, das Interesse der Völker kaum einer Nebenbemerkung gewürdigt; die versprochene Freiheit und der fortdauernd steigende Druck; die stehenden Heere und die waffenlosen Völker; das bis zur künstlichsten Höhe getriebene Steuervwesen gegenüber der wachsenden Armuth der Massen; die selbst im Frieden schwellenden Staatsschulden und der gefesselte Handelsverkehr; die gegebenen Landstände und die nichtgehaltenen Verfassungen; die heilige Allianz der Fürsten und die verlassenenen Völker; das treue Deutschland und das Zertreten seiner Hoffnungen; das erwachende Spanien und die Armee der Legitimität; das geknebelte Italien und die gefüllten Kerker; das zerfleischte blutende Griechenvolk und der Congress von Verona; der stolze Adel Englands und das bettelnde Irland; das hingeschlachtete Polen und die namenlosen Leiden seiner unglücklichen Kinder; o womit haben es die Völker verschuldet, all' diesen Jammer ansehen und erdulden zu müssen!

Oder wäre dies blosse Einbildung? Beständen die Uebel, an denen Europa leidet, nur in der krankhaften Ueberreizung einiger Schwindelköpfe? Besäßen die Völker wirklich ein ruhiges, friedliches Glück?

Nein! sie waren und sie sind unglücklich. Wenn auch fünfzehn Jahre lang kaum ein Seufzer der Klage laut geworden, desto deutlicher, desto überzeugender haben jene drei Tage geredet, als dort in Frankreich, ein Ring aus der Kette gesprengt wurde, die Europa's Todtenruhe sichern sollte.

Woher dieses Ereigniss, woher die furchtbare Aufregung in den innersten Tiefen der Völker? woher alle jene Vorboten einer verhängnissvollen Krisis?

Welches denn war die Ursache, dass ein dreitägiger Kanonendonner das alte Europa in seinen Grundfesten erschüttern konnte?

Nur das System des Absolutismus mit seinem Gefolge hat dies verschuldet; ihm allein ist die Noth, das Missbehagen der Völker, ihm allein ihre Empfänglichkeit für gewaltsame Umwälzungen zuzuschreiben. Die Monarchie selbst hat die Gefahren heraufbeschworen, die ihre alte Glorie umdüstert, ihre Fortdauer zweifelhaft gemacht haben. Wie aus dem Uebermaass des Druckes der Geist der Freiheit emporgähren muss, so hat sie selbst die Entwicklung republikanischer Meinungen mit bewundernswürdiger Consequenz nach dem Willen des Schicksals begünstigen helfen.

Aber als so unerhörte Erscheinungen und Gefahren über Europa hereinbrachen, hätten vielleicht grosses Unglück und zahllose Stürme der Zukunft vermieden werden können, wenn die Monarchie auch nur die mässigsten und rechtlichsten Forderungen der Volksfreunde bewilligt hätte. Sie that es nicht. Vertrauend auf Regierungsgewalt, auf bewaffnete Macht, auf ihre Mittel, ihren Zusammenhang, auf alte Gewohnheit und blinde Hingebung, hat sie nicht allein in den ihr unterworfenen Ländern jeder, auch noch so mässigen Opposition den Tod geschworen, ja sie scheint entschlossen, auch den letzten Funken demokratischen Geistes in ganz Europa zu ersticken.

Wie es dem Absolutismus gelungen bis heute jeden Anstoss zum furchtbar entscheidenden Kriege hinwegzuschieben, so hat er auch einen momentanen, jedenfalls aber nur äusserlichen Sieg über entgegengesetzte Meinungen davongetragen.

Während nun die Lage Europa's also traurig war und die neubelebte Hoffnung eines Besserwerdens wieder erbleichte; während die Verbindung der Könige, stark durch Einigung, die Völker bedrängte; während der Drang in vielen Herzen war, der leidenden Menschheit in Lehre und Wort ihr Dasein zu weihen; haben edle und aufgeklärte Männer ihre Ideen für eine glücklichere Zukunft der Völker ungefähr folgendermaassen und wie es hier nur kurz geschehen kann, vor aller Welt dargethan:

Europa leidet an unläugbaren Uebeln. Die Völker haben nach Vernunft und Natur das heilige Recht, die Grundursachen derselben aufzusuchen und nach Befinden wegzuräumen. Der Vortheil bevorzugter Classen kann nicht in Betracht kommen, wenn es das Wohl Aller gilt. Der Staat soll keinen andern Zweck vor sich

haben, als das gleiche materielle und geistige Wohl aller seiner Angehörigen zu erstreben.

Nach unsrer Ueberzeugung ist das Fortschreiten der Völker Europa's zu einem vollkommneren Zustande des Staatslebens durch das System des Absolutismus gehemmt, ja unmöglich. Desswegen haben wir, wie es alle Anhänger freisinniger Grundsätze seit langen Jahren gethan, ein dem Absolutismus entgegengesetztes System, das der *Völkerfreiheit*, als das Ziel unserer Wünsche und Bestrebungen für die Zukunft der Völker aufgesteckt.

Allein der Fortschritt der Menschheit ist nicht das Werk einiger Jahre oder vereinzelter Anstrengungen. Allzurasches Vorschreiten nach Reformen würde auch die Gefahr bringen, dass jegliche Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht von Dauer wäre. Denn in den Herzen der Völker selbst muss die Umwandlung geschehen, nicht in den äusseren Formen. Hierin liegt die Grundbedingung einer glücklicheren und freieren Zeit.

Daher lasst uns vor Allem den *Glauben* an die *Zukunft der Völkerfreiheit* und die *Ueberzeugung* verbreiten, dass *gründliche Reformen nothwendig seien*. Lasst uns diesem Glauben eine religiöse Grundlage geben, nicht etwa der Form, sondern der That nach. Er soll beruhen auf dem ersten, einfachen, aber nur zu sehr vergessenen Lehrsatz Christi: »liebet Eure Brüder, seid nicht Wölfe der Selbstsucht.« Alle Menschen sind Brüder; alle Völker, wenn auch durch Sprache, Sitten und Grenzen von einander geschieden, sollen durch das Band der Humanität mit einander vereint seyn. Sie haben gegeneinander gleiche Rechte und gleiche Pflichten. Der Trotz der Uebermacht muss verschwinden.

Die gegenwärtige Lage der Völker Europa's ist gleich bedrängt. Sie Alle müssen einer gründlichen Umbildung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse entgegenstreben. Uebereinstimmende Gesinnung unter ihnen wird eben so nöthig als folgenreich seyn.

Wir daher, die wir verschiedenen Völkern angehören und in fester Gesinnung zusammenstehen, wir wollen zur Verbreitung und Verwirklichung der Idee der Völkerverbrüderung, dieselbe wie unsern republikanischen Glauben überhaupt, aller Welt in Wort und Schrift darlegen; wir wollen dieser Idee in der Benennung »*junges Europa*« einen Ausdruck geben, in dem sich die heran-

reifende Zukunft allegorisch darstellt, eine Zukunft, in der die Völker in gemeinschaftlicher Benutzung ihrer Kräfte, im Genusse der Freiheit und in der Uebung der Humanität nicht mehr zum Dienste einiger Wenigen unter geistigem und materiellem Drucke schwächen werden, sondern in der die vom Himmel verliehene Gabe des Fortschrittes durch keine Hemmung in ihrer Entwicklung wird aufgehalten werden. —

Allerdings auch glauben wir, dass die Zukunft der Völker und das Fortschreiten derselben zu einem vollkommeneren Zustande des Staatslebens nicht allein durch die Zeit herbeigeführt werden kann. Wir glauben vielmehr, dass wie alle Güter, durch welche die Menschheit sich auf höhere Stufen emporgeschwungen, auch die Begründung der wahren Freiheit, auch die Ausrottung der tiefgewurzelten Missbräuche nicht in erschlaffender Ruhe, sondern durch lange und ernste Kämpfe bewirkt werden wird.

Hinter dem Ofen ist weder die Schweizerfreiheit, noch die Reformation der Kirche errungen worden. Diese beiden hohen Güter konnten, wie unzählige andre, nur durch den Kampf ganzer Jahrhunderte, nur durch kostbare Opfer erworben und befestigt werden.

Bewegung ist die Bedingung jeglichen Lebens, Ruhe — nur im Grabe. Wie der Himmel seine Stürme der Luft, damit sie nicht mit fauligen Stoffen erfüllt werde, so sendet die Vorsehung der Menschheit ihre geistigen und physischen Kämpfe, damit aus dem Gebrauch und der Uebung aller Kräfte das Höhere und Bessere hervortrete.

Vierhundert Jahre blutiger Kriege und muthig bestandener Gefahren haben der Eidgenossenschaft, wie Zdschokke und die Geschichte zeigt, eben so viel Ruhm, Ehre und Freiheit gebracht, als ihr die acht und sechszig Friedensjahre des vorigen Jahrhunderts verderblich gewesen sind.

Aber wenn wir glauben, dass Höheres nur im Kampfe errungen werden könne, dürfen wir zuversichtlich hoffen, dass uns alle vernünftigen Menschen Recht geben und wohl einsehen werden, dass diese Kämpfe der Meinungen, wie sie überall gähren, nicht etwa von uns begonnen und durchgeführt, sondern nach der Bestimmung menschlicher Schicksale, — und wie sie schon seit fünfzig

Jahren Europa bewegen, vielleicht erst dann zu Ende gebracht werden können, wenn die heutigen Generationen längst heimgegangen sind.

Wir aber, eingedenk unsers Glaubens, unserer Bruderliebe, eingedenk des Menschenrechtes, eine Ueberzeugung auszusprechen, wollen diese standhaft bekennen und für sie den Verfolgungen der Feinde unerschrocken ins Auge sehen; wir wollen jeden Kampf, den uns das Schicksal für unsern Glauben senden wird, muthig bestehen und vor keinem Opfer zurückbeben. —

Dies ist in allgemeiner Darstellung die Idee des »*jungen Europa*« wie sie vom Geiste geschaffen, vom Verstande einer Anzahl Männer als wahr anerkannt und in weit ausführlicheren Schriften der Welt längst ist vorgestellt worden.

Wer kann, wer darf die eben erwähnten Wahrheiten verdammen? Nennen ja selbst ihre bittersten Feinde sie nur das Ergebniss aufgeregter, unausführbarer Schwärmerei!

Und dennoch hat man sich nicht gescheut, das »*junge Europa*« eine Verschwörung gegen Ruhe und Ordnung zu nennen!

Ja freilich sind die Wahrheiten, die Ideen, die geistigen Bestrebungen grosse Verschwörer — aber nur gegen Trug, Unrecht und Verblendung.

Wann je kann und darf der Menschheit das Recht benommen werden, den Ausdruck einer Ueberzeugung zu vernehmen? Wann je der Ausdruck seiner auf Vernunft und Wahrheit beruhenden Ideen demjenigen eine Strafe zuziehen, der sie seinen Mitmenschen vorlegt? Fällt nicht jede falsche Lehre in sich selbst zusammen?

Ja nur der Absolutismus wagt es noch, dem Menschen das Recht einer freien Gedankenäusserung vorzuenthalten, weil er bestimmt ist, gerade hierdurch die Nothwendigkeit seiner Erstickung darzuthun. Der Geist des Menschen wird sich nimmer zur Fessel bequemen, die ihm schon so oftmals vergeblich angeboten ward.

Die Idee des »*jungen Europa*« hat unter Italienern, Polen, Schweizern und Deutschen Anerkennung gefunden. Wenn auch einige Franzosen und Corsikaner dasselbe gethan, so ist dies ein Beweis mehr für die Wahrheit der Idee selbst.

Die gegen das »*jungen Europa*« gerichtete Anklage, es sei eine förmlich organisirte, den gewaltsamen Umsturz der Throne

erstrebende Verbindung oder Verschwörung gewesen, ist ebenso durch die bisherige Darstellung, als durch die Acten des Processes widerlegt. Kann aber eine Anklage gegen eine Idee gerichtet werden, so mag man die Vernunft zur Rechenschaft ziehen, denn sie ist es, welche die Ideen schafft.

Es verdient hier noch bemerkt zu werden, dass die Grundsätze des »*jungen Europa*« nach ihrer vollständigen Veröffentlichung gerade auch mitwirken sollten, einer geheimen Verbindung entgegen zu treten, die unter dem Namen »*Charbonnerie*« von unbekannten Oberen in Paris geleitet, in ihrer ganzen Gestaltung ein Werkzeug für gewisse Nothwendigkeiten seyn soll, unter andern auch in der Schweiz zahlreiche Logen zählte.

Hierdurch erklären sich viele Verwechslungen, erklärt sich die »geheime Regierung« von Paris, erklärt sich das unabhängige, auf tiefe Ueberzeugung gegründete Streben einzelner Männer, der Idee des »*jungen Europa*« der Idee der Völkerfreiheit und Völkergleichheit Anerkennung unter den Volksfreunden aller Länder zu erwerben.

Dieser Schilderung des »*jungen Europa*« füge ich nun noch das vor ungefähr drei Jahren von einigen Bekennern der in ihm enthaltenen Grundsätze entworfene Gelöbniss bei, das als ein Glaubensbekenntniss, alle Anerkennung verdient, jedoch nie im Gebrauche war, da mit der Verweisung der damaligen Urheber eine formelle Verbindung unterblieben ist. Es lautet, wie folgt:

»Im Namen Gottes und der Menschheit;

»Im Namen aller Märtyrer, die ihr Blut für die heilige Freiheit, für die heilige Gleichheit und für die Befreiung des Menschengeschlechtes vergossen haben;

»Im Namen aller Unterdrückten, Völker oder Einzelner, in welchem Winkel der Erde sie immer wohnen mögen;

»Ich, N. N.

»Glaubend:

»Dass nach dem Gesetze Gottes und der Menschheit alle Menschen gleich sind —

»Alle Menschen frei sind —

»Alle Menschen Brüder sind. —

»Gleich in Rechten und Pflichten,

»Frei in Ausübung ihrer Kräfte, zum Wohl Aller,

»Brüder, um im gemeinsamen Vereine der Erringung desselben Heiles
und der Erfüllung der menschlichen Bestimmung entgegen zu schreiten;

»Glaubend:

»Dass Tugend im Handeln besteht;

»Dass überall, wo Ungleichheit, Unterdrückung oder Verletzung der
menschlichen Bruderschaft stattfindet, es Recht und Pflicht für jeden ist, sich
ihr entgegen zu stellen, an ihrer Vernichtung zu arbeiten, und den Unter-
drückten gegen ihre Unterdrücker Beistand zu leisten.

»Ueberzeugt, dass Einigung stark macht und dass der von den Unter-
drückern geschlossene Bund nur durch die Vereinigung der Unterdrückten
aller Lænder überwunden werden kann.

»Vertrauend auf die Zukunft und auf die Mænnen, welche diese Zukunft
predigen:

»Trete ich bei dem Jungen Europa, der Verbindung der Unterdrück-
ten aller Lænder gegen die Unterdrücker aller Lænder, um mit ihr der Er-
ringung der Freiheit, der Gleichheit und der menschlichen Verbrüderung
entgegen zu schreiten.

»Ich weihe mein Denken, meine Kräfte und mein Handeln dem Kampfe,
den es unternommen hat gegen Alle, Menschen, Kasten oder Völker, die das
Gesetz Gottes und der Menschheit verletzen, indem sie durch Gewalt, List
und Vorrecht an der Gleichheit, an der Freiheit und an der Bruderschaft der
Menschen und der Völker sich vergreifen.

»Ich schliesse mich an allen seinen Arbeiten, überall und für Alle, unter
der Leitung derer, welche die Verbindung repräsentiren.

»Ich erkenne für meine Brüder alle Glieder des Jungen Europa und über-
nehme gegen sie die Pflichten der Bruderschaft, wo und wann immer deren
Erfüllung sie von mir verlangen werden.

»Ich verspreche, Niemanden irgend etwas zu entdecken, was mir von der
Verbindung unter dem Siegel des Geheimnisses wird anvertraut werden.

»So schwöre ich und bin bereit, mein Wort im Nothfalle mit meinem
Blute zu besiegeln.

»Und wenn ich je meinen Eid brechen werde, so soll man mich mit
Schimpf und Schande aus den Reihen des Jungen Europa austossen — soll
mein Name dem eines Verräthers gleich seyn — und soll das Unglück, das
sich dadurch bewirke, auf mein Haupt zurückfallen.

»So sei es jetzt und immerdar!«

Das »junge Deutschland.«

Die Idee der Völkerverbrüderung, wie überhaupt republika-
nische Grundsätze fanden in einigen vor etwa drei Jahren in der

Schweiz lebenden Deutschen eifrige Anhänger. Zu jener Zeit war die Erwartung einer nahen Entscheidung, wie sie seither auf Jahre zurückbeschworen scheint, noch sehr gespannt. Auch die erwähnten Männer theilten diese Erwartung. Damit nun die Stunde der Entscheidung nicht unvorbereitet die deutschen Volksfreunde überrasche, trachteten sie, eine Vereinigung derselben unter dem Namen »junges oder neues Deutschland« zu bewirken. Zu dem Ende entwarfen sie einen Aufruf an die deutschen Bürger und einen ähnlichen an die deutschen Soldaten, sie verfassten Statuten, um die Verbindung darnach zu ordnen.

Diese Entwürfe aber samt und sonders wurden durch die Polizei in Bern vereitelt, welche die Proclamationen in Beschlag nahm und die Urheber derselben, vier an der Zahl, über Frankreich nach England auswies, von wo dieselben nach Amerika übersegelten.

Dies war das Ende der kurzen Thätigkeit dieser Deutschen im Frühjahr 1834 und die ganze Sache erscheint somit als ein einzelner, für sich bestehender Vorfall, der durchaus nicht mit spätern Begebenheiten zu verwechseln ist.

Nun aber bildeten sich in Frankreich und in der Schweiz allmählig Vereine deutscher Handwerker, die zahlreich in das Ausland wandern. Diese Vereine waren zusammengesetzt aus Männern von gleicher Gesinnung, denen die unterdrückte Lage ihres Vaterlandes weder unbekannt noch gleichgültig war. Der Zweck dieser Vereine war nicht allein der, durch Lesen politischer Schriften und Tagblätter, wie sie in Menge den Kampf der Zeit begleiteten, die eigne Aufklärung zu befördern, sondern auch auf andre verständige Handwerker belehrend einzuwirken.

Die Bedürfnisse der Völker werden heut zu Tage nicht mehr allein von einigen Gebildeten erkannt. Der Drang nach Verbesserungen hat auch die »niedern Stände« oder das eigentliche Volk durchdrungen. Die ihm von seinen Unterdrückern so herzlich gegönnte und unterhaltene Blindheit ist gewichen. Es beginnt zu sehen.

Es war daher eben so leicht, als natürlich, dass in der Schweiz, wo ohnedem ein regeres politisches Leben sich Kund gab, und die republikanischen Staatseinrichtungen die Aufmerksamkeit fürstlicher Unterthanen erregten, auch unter den deutschen Arbeitern

allmählig demokratische Gesinnungen sich entwickelten, ohne dass solche durch künstliche Mittel geschaffen werden mussten.

Denn selbst der dümmste Handwerker, dem in der Heimath der hundertarmige Steuerndruck nicht unbekannt geblieben, musste im Schweizerlande zum Wenigsten darauf kommen, dass bei dem einfachen republikanischen Haushalt das Volk sich nicht für einige hohe Personen abzumühen nöthig habe, sondern für sich selbst arbeiten könne.

Also entstanden die Lesevereine der Handwerker hier und da, bald mehr, bald weniger zahlreich, bald ganz sich auflösend, je nachdem die Besucher ihre Wanderschaft fortsetzten.

Als nun in diesen Handwerkervereinen die Grundsätze des »jungen Europa« sich verbreiteten, fanden dieselben vielen Eingang.

Die aufgeklärtesten Mitglieder der Lesevereine gaben der Idee der Völkerverbrüderung ihren Beifall und erfüllt von dem Glauben an eine bessere Zukunft, die ja auch ihrer Heimath nothwendig, nannten sie sich »junge Deutsche«, indem sie in dieser Bezeichnung einen schönen Gedanken ausgedrückt fanden.

Dies war das »junge Deutschland« der Handwerker. Nur einzelne wenige Flüchtlinge haben an diesen Vereinen Theil genommen. Ich, für meine Person, eingedenk meiner Ueberzeugung und nicht im Stande mich der eiteln Hoffnung hinzugeben, dass die Zeit allein das Bessere bringen werde, habe allerdings die Bestrebungen der Handwerker nach Kräften unterstützt.

Indessen konnte es nimmermehr das Werk eines einzelnen Menschen seyn, die Handwerker zu patriotischer Gesinnung zu erwecken oder hinzuweisen. Es ist vielmehr das System der Unterdrückung selbst, das hier, wie überall den grössten Lehrmeister der Freiheit abgibt.

Der Handwerker ist unabhängig; seiner Hände Arbeit verschafft ihm überall Brod. Seine Hände arbeiten, während sein Kopf denken kann. Hat er sich einmal auf eine Idee geworfen, so verlässt sie ihn selten mehr.

Der patriotische deutsche Handwerker ist eine Propaganda zu Fuss, das Felleisen auf dem Rücken, ein Paar Batzen in der Tasche, den Knotenstock in der Hand, wandernd von Berlin nach

Konstanz, von Wien nach Hamburg. Aber diese Propaganda ist nicht die von unsichtbarer Hand in Paris geleitete, für Nothfälle aufgesparte und unterhaltene. Es ist vielmehr die Propaganda der Wahrheit, schlagend, überzeugend, wie das System des Absolutismus gegenüber der Armuth der Völker; eine Propaganda, wie die des Steuerboten, der von Hütte zu Hütte trabt und dem kummervollen Bauersmann den letzten Heller abzwackt; eine Propaganda, wie sie alljährlich in den zahllosen Caravanenzügen deutscher Auswanderer nach Amerika, mit trüben Blicken Deutschland durchpilgert.

Wenn ich nun, wie ich gethan und frei und offen bekenne, für die Aufklärung einiger Handwerker das Meinige beizutragen gesucht, so hege ich dabei die Ueberzeugung, dass ich wohl eine Pflicht erfüllt oder von einem Recht Gebrauch gemacht, nie aber irgend ein Gesetz übertreten habe.

Drei Jahre lang haben Handwerkervereine bestanden, selbst unter den Augen der Obrigkeiten, wie in Zürich und Luzern; ja an letzterem Orte müssen obrigkeitliche Personen selbst bezeugen, dass der dortige Handwerkerleseverein aus verständigen und gesitteten Leuten bestehend, jeglicher Achtung werth war.

Woher nun diese plötzliche Aufregung, diese schonungslose Verfolgung und Deportation? Warum, nachdem das Häuflein Handwerker bloß polizeilich weggeführt worden, einen Mann des »Hochverraths« anklagen, weil er, der acht und zwanzig Jahre Deutscher, gerade zwei Monate im Canton Bern ein Bürgerrecht besass, als man die wichtige Entdeckung machte, er habe mit einigen Arbeitern Gemeinschaft gehabt?

Wenn in der Schweiz ein Ausländer ein gemeines Verbrechen begangen, fällt er dem Gesetz anheim. Warum ist den Handwerkern, die man »hochverräthrischer Umtriebe« beschuldigte, kein richterliches Verfahren eingeräumt worden? Wie kann man dazu kommen, mich durch so erstaunliche Maassregeln zu einem »Hochverräther« stempeln zu wollen, da doch die angeklagten Theilnehmer von der Staatsgewalt nicht vor Gericht gestellt wurden?

Das einzige richterliche Verfahren gegen einen Handwerker, der angeklagt wurde, Mitglied des »jungen Deutschlands« zu seyn, fand in Luzern Statt. Der Mann ward vom dortigen Obergericht

freigesprochen, weil die Bekenntniss und mündliche Mittheilung seiner Grundsätze Niemanden gesetzlich verboten ist.

Hätte im Canton Bern oder in der Schweiz ein Gesetz bestanden, welches den Fremden verbot, dem Ausdruck ihrer gleichen Gesinnung sich zu überlassen; hätten überhaupt gesetzliche Bestimmungen den Ausländern eine Norm gegeben, nach der sie sich hätten richten können; so wäre der Eidgenossenschaft die Schuld eines grossen Unrechts, den deportirten Unglücklichen aber namenloses Elend erspart worden. —

Das »*junge Deutschland*« aber, ward auch geklagt, hat verderbliche Tendenzen, verwerfliche Statuten.

Es ist actenmässig erwiesen, dass die Handwerkervereine keinen andern Zweck hatten, als den oben dargestellten. In ihnen waren einige Handwerker freundschaftlich in gleicher Gesinnung, in gleicher Ueberzeugung verbunden.

Die patriotische Hingebung wird nur hervorgebracht durch den inneren Trieb eines Menschen. Aufklärung, Thatkraft oder irgend gute Eigenschaften werden nie durch äussere Formen hervorgerufen oder bewahrt. Die ganze Gestaltung der Handwerkervereine war daher höchst einfach. Zeigte sich ein tüchtiger Mann der Aufnahme in den Verein des »*jungen Deutschland*« würdig, so gelobte er mit Handschlag und Wort, der Menschheit und dem Vaterlande treu zu seyn und sich der Verbreitung freisinniger Grundsätze zu befleissigen.

Daher waren die künstlichen Statuten, wie sie von jenen Verwiesenen einst waren entworfen worden, und wie man sie in einigen Ueberbleibseln aufgefunden und zu feindlicher Deutung missbraucht hat, bei den Handwerkervereinen nicht im Gebrauch. Aus den zusammengelegten Paar Batzen wurden Schriften angeschafft.

Es bestand aber auch, wird ferner behauptet, ein Comité, ein Ausschuss, dem die Mitglieder des »*jungen Deutschlands*« blindlings gehorchen mussten.

Nichts ist ungegründeter, denn diese Behauptung. In der Natur der Sache liegt es, dass die Handwerker grösstentheils weder Zeit noch Geschick hatten, sich mit der Herbeischaffung von Schriften, mit brieflicher Verbindung oder andern Bemühungen zu

befassen, die die Aufrechthaltung und Verbreitung patriotischer Gesinnungen zum Gegenstand hatten.

Daher war zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten ein Mittelpunkt, wo ein oder mehrere dazu fähige und bereitwillige Subjecte sich der Geschäfte annahmen. Diese bestanden in nichts anderem, als in brieflichen Mittheilungen, Uebersenden und Anrathen guter Schriften und dergleichen mehr. Die sogenannten Geschäftsführer hatten keinerlei Autorität oder Machtvollkommenheit. Kein einziger Mann befand sich in den Handwerkervereinen, der von etwas anderem abhängig gewesen wäre, als von seinem eigenen Willen und seiner Ueberzeugung. Eben so wenig hiengen die einzelnen Mitglieder von Beschlüssen einer Mehrheit ab, wie sie übrigens auch nie gefasst wurden.

Diese unter dem Namen »*junges Deutschland*« bekannt gewordenen Handwerkervereine haben im Winter 1834 auf 35 ihren Anfang genommen; im Sommer 1835 geschlummert. Im Monat Februar dieses Jahres ersuchten mich mehrere Freunde den Handwerkervereinen einen Theil meiner Thätigkeit zu weihen. Obgleich nun zu jener Zeit mit vielen Geschäften überhäuft, glaubte ich mich dieser Aufforderung nicht entziehen zu dürfen. Denn wie ich schon früher den Nutzen dieser Aufklärungsmethode eingesehen und dieselbe nach Kräften unterstützt hatte, so fühlte ich mich gedrungen, in einer Zeit, wo die heiligsten Gefühle vom Egoismus in den Staub getreten werden, wenigstens in einem Häuflein unabhängiger Männer den Glauben und die freie Gesinnung aufrecht erhalten zu helfen. Dies suchte ich in einigen Briefen an Freunde oder Handwerkervereine zu thun, zur Zeit, als ich noch nicht das Bürgerrecht dieses Landes besass.

Der Inhalt dieser Schreiben zeigt genau an, welche Tendenz dieselben hatten, nämlich zu verhindern, dass die allgemeine Erschlaffung auch unter uns einreise. Daher und weil es eine ewige Wahrheit ist, dass Vaterlandsliebe, wie alle höheren Begriffe der Menschheit, wie Religion, Freundschaft, Menschenliebe nur da existiren, wo sie die That verwirklicht, so setzte ich als Gegensatz zur Gleichgültigkeit und Erschlaffung, das Wort »handeln«, das man in der gegen mich geführten Untersuchung so merkwürdig breit getreten hat. Dieses Handeln bedeutet hier nichts anders, als

freies und standhaftes Bekennen unserer Grundsätze, möglichst thätiges Wirken für deren Verbreitung und Befestigung.

Damit aber gewisse Entstellungen, wie sie aus dem Zusammenhang gerissene Sätze natürlich mitbringen, aufgeklärt werden, so citire ich hier einige wenige Stellen aus den zwei vorhandenen Berichten, wie sie bei den Acten liegen.

An die Mitglieder des »jungen Deutschlands.«

»Hand in Hand mit Euch an der Befestigung unserer ewig wahren Grundsätze in uns selbst und in allen Herzen zu arbeiten, die dessen fähig sind, dieses Wirken und Streben soll uns das erste, das heiligste seyn und ihm müssen wir unausgesetzt alle Kraft unsers Denkens und Handelns weihen.«

Als noch vor wenig Jahren ein dumpfes Gebrause in den Tiefen der Völker anzuzeigen schien, der schlafende Riese wolle erwachen und die Ketten brechen, da glaubten Viele die Erndte sei da, noch ehe gesäet und gepflanzt worden. Aber als die Zeit der Prüfung kam und der Kampf sich zeigte, der allen höheren Bestrebungen, also auch dem Streben nach Freiheit ein unzertrennlicher Gefährte ist, weil der Himmel nach seiner weisen Bestimmung dadurch den schlummernden Geist des Menschen aufwecken und stählen will, als jene Zeit erschien, da fiel ab von der Sache der Menschheit, wer sich nicht stark genug fühlte, die höchsten Opfer freudig und willig darzubringen.«

»Ein Kern aber von æchtem Muthe ist geblieben, nicht gross an Zahl vielleicht, aber furchtbar dennoch durch die Kraft der Wahrheit, die mit ihm ist.

»Wir, theure Brüder, ja wir dürfen es sagen, dass wir zu dieser Zahl gehören. Diess spricht kein Stolz, kein Uebermuth aus uns, der ferne bleiben möge, es ist das Selbstgefühl, das in uns lebt und das uns hält.

»Es ist kein Ruhm, vom Augenblick hingerissen, für den Augenblick zu handeln. Achtung aber verdient, wer Jahrelang ringt und kämpft. »Standhaftigkeit ist es, was uns vor Allem nöthig.

»Nichts soll versäumt werden, um unsern Bruderbund mit jedem Tage kräftiger heranzubilden, allgemeiner zu machen und unsere Grundsätze immer weitere und weitere Wurzeln schlagen zu lassen.« —

An anderer Stelle heisst es, nachdem gesagt worden, es möge aus dem Kreise der Handwerker Trunk und Verschwendung verbannt bleiben, um durch gutes Beispiel auf andre Deutsche zu wirken.

»Was sind Reden! Wir wollen handeln, jetzt für das Wachsthum und die Verbreitung der Wahrheit und dann wenn die Stunde des Kampfes kommt, für sie streiten und fallen.«

»Man wirft uns vor in Formen kleinlich zu seyn. Diess wollen wir uns nicht zum Vorwurf machen lassen und denen, die es glauben, zeigen,

dass in uns der Geist lebt, nicht die Form, dass wir nur eine geordnete, feste, patriotische und auch darum nur wirksame innige Verbrüderung treuer Herzen wollen.«

Liegt in diesen Worten etwas Sträfliches oder Verspottenswerthes?

Nachdem nun solchermassen die Handwerkervereine des *«jungen Deutschland»* in ihrer ganzen Einfachheit und Tendenz dargestellt worden, darf man nicht unterlassen, die Behauptung, als hätten dieselben den Plan eines bewaffneten Angriffs gegen Deutschland gehabt, in der ganzen Nacktheit zu zeichnen, wie sie aus dem Ergebniss der ängstlichsten Untersuchung und aus unzähligen innern und äusseren Gründen nothwendig folgen muss.

Die Handwerkervereine zählten im verwichenen Frühjahr höchstens achtzig Mitglieder, die über die ganze Schweiz und Frankreich zerstreut lebten. Diese Mitglieder waren arme Handwerker, zufrieden, ihren täglichen Unterhalt zu verdienen.

Wie sollten diese wenigen Männer nun plötzlich sich versammeln können, da sie doch durch hunderte von Meilen von einander getrennt lebten? Wie zu den Waffen greifen, da sie doch keine einzige besassen? Woher auch nur die geringsten Geldmittel nehmen, ohne die man ja nicht einmal eine Patrone in einen verrosteten Muskedonner stossen kann? Und endlich stelle man sich achtzig waffenlose, zerstreute Handwerker auf der einen und die halbe Million Bayonnette der heiligen Allianz auf der andern Seite vor!

Es heisst in Berichten: »Der deutsche Patriot Rauschenplatt habe getrachtet, einen Einfall nach Deutschland zu bewerkstelligen und damit nur die jetzige Generation nicht einschlafe, sollten sich die Theilnehmer dieses Unternehmens todtschlagen lassen.«

Diese Aeusserung ist in einem Bericht der Zürcher Polizei, der den Processacten beiliegt, enthalten und dabei bemerkt *»man habe sie aus unoerdeckter Quelle.«* Die Quelle selbst aber wird dabei nicht genannt. Derselbe sorgfältig redigirte Bericht sagt aber auch an andrer Stelle, wo von Waffenunternehmungen des *«jungen Deutschland»* oder der Deutschen überhaupt die Rede ist:

»Mangel an Mitteln und die Mehrzahl hielten davon zurück.«

Während in gewissen officiellen Berichten die obige aus »un-

verdächtiger « Quelle herrührende vage Aeusserung eines einzelnen Menschen ihre Stelle erhielt, blieb die letztere, der Wahrheit getreue Bemerkung, weg. Dr. Rauschenplatt war übrigens niemals Mitglied der Handwerkervereine, sonst aber von seinen Landsleuten stets geachtet und geliebt.

Waffenunternehmungen wurden höchstens in *einzelnen Aeusserungen oder Gesprächen als eine Möglichkeit im Falle wichtiger, zukünftiger Ereignisse berührt*. Aber auch dann war wohl niemals von einem Einfall nach Deutschland, sondern vielmehr von einem im Innern Deutschlands zu beginnenden Kampfe die Rede, da dort allein die nöthigen Mittel, Waffen und Streiter zu finden sind.

Hierher gehört auch noch, nach Allem was bereits gesagt worden, die Frage: wenn das aus einem Häuflein Handwerker bestehende »*junge Deutschland*« wirklich eine Schuld auf sich geladen hätte, wie diess nicht und niemals der Fall gewesen, warum denn wurden viele Deutsche deportirt, die niemals jenen Bestrebungen angehört haben? Es sind Familienväter, wie Carl Mathy aus Mannheim, Oestreicher aus Augsburg, Friedrich Vulpius aus Pforzheim, es sind sehr viele andre Männer zur Deportation oder Verweisung bestimmt worden, die höchstens in einzelnen hingeworfenen Aeusserungen eine Anhänglichkeit an freisinnige Grundsätze dargethan, aber niemals Mitglieder der Handwerkervereine gewesen waren. Welches war denn die Schuld der Hälfte jener Deportirten, die erweislich den Handwerkervereinen fremd waren? Liebe für Freiheit und Vaterland war das einzige Vergehen dieser edlen Männer, kein andres.

Ich kann diese Darstellung der Handwerkervereine mit der Ueberzeugung beschliessen, die jeder unbefangene Mann anerkennen muss, dass die Verhältnisse allein die Vorgänge des letzten Sommers herbeigeführt haben. Diejenigen, welche an armen Handwerkern und Flüchtlingen durch zahllose Unbilden ihr Muthchen gekühlt haben, mögen die Rittersporen, die sie sich dabei verdient, in den Hallen der Waldmann und Bubenbergs als neues Gegenstück zum Ruhme der Väter aufhängen. In ihrer That selbst liegt die

Demüthigung für sie. Die deportirten Männer aber konnten in ihre dunkle Zukunft den Trost mitnehmen, dass es ehrenvoll ist, für Wahrheit und Recht zu leiden.

Die Zusammenkunft in Brugg.

Das Band, welches Männer von gleicher Gesinnung umschlingt, ist innig und fest. Es besteht ein geistiger Zusammenhang der Volksfreunde aller Länder und Gegenden. Wie die völkerfeindliche Aristokratie von Petersburg bis Lissabon die schwere Kette bildet, die so namenlose Trübsal bewirkt, so umfängt der Geist der Freiheit die Seinen.

Kann es ein Vergehen genannt werden, wenn im Lande der Freiheit, zehn oder zwanzig Männer in gleicher Gesinnung, zum Ausdruck ihrer Gedanken, Empfindungen und Hoffnungen, zur Anknüpfung herzlicher Freundschaft, zur gegenseitigen Erhebung ihres republikanischen Glaubens in einer Zeit der Entwürdigung, auf einige Stunden zusammentreten? Darf selbst gegen Ausländer ein freies Volk deshalb den Bannstrahl schleudern? Oder kann gar die schwere Beschuldigung des Hochverraths gegen einen Bürger dieses Landes darauf gegründet werden?

Seit wann ist eine Versammlung gesetzlich verboten? Seit wann der freie Wille eines unabhängigen Mannes, der nur dem Gesetze unterthan, auch dem Gang wechselnder Systeme unterworfen?

So gewiss es ist, dass eine freundschaftliche Zusammenkunft weder eine Störung der Ruhe, noch weniger eine Gefahr für die Schweiz herbeiführen wird, eben so gewiss ist es auch, dass kein Besucher derselben zur Verantwortung gezogen werden kann.

Jede vorherbestimmte Versammlung hätte keinen andern Zweck gehabt, als den obenerwähnten.

Warum aber ward so sehr Geheimhaltung empfohlen?

In einer Zeit, wo man erlebt, dass die Gewalt des Absolutismus sich nicht scheut, auch die Ideen selbst in einem freien Lande zu bekriegen, wäre auch das grösste Geheimniss leicht zu

erklären und zu entschuldigen. Aber das Geheimniss bestand niemals hinsichtlich der Grundsätze, die offen der Welt als die Grundlage unsers Glaubens dargelegt worden. Wenn irgend Schweigen geboten wurde, so geschah dies nicht um unsertwillen, sondern darum, dass wir unsern zahlreichen und mächtigen Feinden nicht eine Waffe gegen uns in die Hände gäben. Denn, wie es die Ereignisse gerechtfertigt, so konnten wir voraussehen, dass diese Dränger nichts sparen würden, um den letzten Freistaat in Europa ihrem Systeme dienstbar zu machen.

Desswegen vermieden wir sorgfältig jedes Geräusch.

Die Versammlung von Brügg bestand aus einigen Schriftsetzern der Druckerei in Biel, die nach altem Brauch, einen wegwandern- den Kameraden ausschenkten, aus einigen durchreisenden Handwerkern, einigen befreundeten Männern, die der Zufall dahin geführt und ausser mir, aus noch einem Schweizerbürger. Ich selbst brachte dort einige freie Stunden zu.

Was dort gesprochen oder verhandelt wurde, geht aus den Acten meines Processes hervor. Weder hochverräthrische Plane, noch sonst ein auch nur im Entferntesten gefährlicher Anschlag sind dort besprochen worden. Dass Einzelne politische Gespräche geführt, dass ein Handwerker die vernünftige Meinung geäussert, die Grundlehren der Freiheit mögten in einer populären Schrift dargestellt werden, dass endlich ich selbst von der Einfachheit sprach, die republikanischem Glauben zu Grunde liegen müsse, dies wird doch wahrlich ein vernünftiger Mensch nicht als strafbar hinstellen wollen!

Und dennoch ist diese Versammlung einer geringen Anzahl Menschen als »hochverrätherisch« bezeichnet worden, trotz dem, dass auch nicht einen Augenblick durch sie die Ruhe gestört, oder sonst eine unstatthafte Handlung ist begangen worden.

O es ist weit gekommen in dem Jammer dieser Zeit! Kaum dass noch ein Ort in Europa zu finden ist, wo der Sohn der Freiheit ihren Untergang beklagen, ihre Wiederkehr hoffen kann. Hier in dem Lande, wo einst in dunkler Nacht drei und dreissig Männer den Grundstein der Freiheit gelegt, hier wo den langen Kampf gegen fürstlichen Uebermuth die Väter so ruhmvoll bestanden, damit die Nachwelt sähe, was Freiheitsliebe vermöge, hier kann man

Männer verfolgen und anklagen, weil sie für ihres Volkes Elend nicht gefühllos waren, weil wenige von ihnen mit andern Freunden am hellen Tage einige Stunden in traulichen Gesprächen verlebt!

Die politische Lage der Schweiz.

Die nachfolgenden Erinnerungen aus den letzten sechs Jahren der Schweizergeschichte haben, wie schon angedeutet, nur den Zweck zu zeigen, dass die bittere Stimmung des Absolutismus gegen die Eidgenossenschaft die Folge des neuproclamirten Systems der Volksherrschaft, nicht aber durch einzelne Menschen herbeigeführt ist, wie man hat behaupten wollen.

Die Schweiz, sonst immer noch das glücklichste von allen andern Ländern Europa's, blieb desswegen von der allgemeinen Bewegung nicht verschont, die nach der Julirevolution die Völker erschütterte.

Die *Demokratie*, die *Volksherrschaft* nahm in den meisten Cantonen die verlassenen Sitze der früheren, aristokratischen Regierungen ein, eine Umwandlung der Dinge, welche nicht ohne die heftigste Aufregung der Gemüther geschehen konnte.

Abgesehen davon, dass die Cantonalrevolutionen der Schweiz für die innere Lage des Landes viele merkwürdige, theils gute, theils traurige Folgen nach sich zogen, wurden auch die Verhältnisse der Eidgenossenschaft gegenüber dem Auslande in hohem Grade verändert. Die absoluten Mächte sahen die Volksfreiheit mit Besorgniss und heimlichem Aerger hier aufblühen. Ihre früherhin wohlwollende Stimmung gegen die »alten Regierungen« musste um so mehr in eine feindselige gegen die »neuen« umgewandelt werden, da diese zwar die im Wiener Vertrag der Eidgenossenschaft zugestandene Neutralität in Anspruch nahmen, sonst aber ziemlich deutlich eine, auch leicht zu begreifende Abneigung gegen den Absolutismus kund gaben.

Die Volksregierungen der Schweiz fanden einzig in dem volkshümlichen Königthum Frankreichs jenen Freund, der seither alle diejenigen, die ihm vertraut, seinem Interesse dahingeopfert hat.

Die Lage Europa's verhinderte den Krieg, den der Absolutismus mit schweren Opfern vermeiden musste. Allein desto geschäftiger schneiderte seine zahlreiche und feine Diplomatie; den alten, durchlöcherten und abgeschossenen Hofrock möglichst auszubessern.

Ein Blick über die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit in der Schweiz reicht nun hin, um zu zeigen, dass nicht allein die hier erstandene Volksherrschaft den Absolutismus feindlich berühren, sondern dass auch eine Reihe von Thatsachen, wie sie hier nur kurz übersehen werden können, ihm zur natürlichen Feindschaft gegen die hier herrschende Freiheit, auch noch Besorgnisse aller Art erwecken musste.

Es wäre überflüssig hier entwickeln zu wollen, dass das System der Willkürherrschaft dem der Freiheit so entgegen gesetzt ist, wie die Nacht dem Tage. Der eng verbündete Absolutismus bietet Alles auf, um zu verhindern, dass in irgend einem Lande Europa's die Freiheit aufblühe. Es gilt seine Existenz. Sehen die Völker die Sonne der Freiheit nur von ferne, so wankt der Absolutismus, weil seine Grundlagen nicht die des Rechtes sind, weil seine Stunde nahe ist.

Der Absolutismus sah aber nicht allein in der Schweiz die verjüngte Freiheit; er vernahm auch den furchtlosen Ausdruck der Ueberzeugung durch die Stimme der freien Presse, die uns Allen ja noch heute hell in die Ohren klingt; er vernahm ihn durch die Männer des Volks in den Rathsälen der freien Schweizer.

Die Volkspartei erkannte es vielfach, dass sie nur mit den nach Freiheit ringenden Völkern sympathisiren könne, dass sie von den Königen nichts zu hoffen, wohl aber Alles zu befürchten habe.

Aus unzähligen Belegen, die für diese Behauptung sprechen, wähle ich nur einige wenige aus, welche auch für diesen Zweck vollständig hinreichen.

Also sprach J. Schnell von Burgdorf, einer der entschiedensten Wortführer der Volkspartei im grossen Rathe zu Bern unter andern, wie folgt: Am 17. Mai 1833.

»Allein wir sind nun am Vorabend eines andern Rechnungs-termins, wo die Nationen mit den Fürsten rechnen und da fragt sich nun, wem sollen wir uns anschliessen? Wenn wir uns den

»Fürsten anschliessen, so werfen wir uns in den Rachen der Hölle,
 »so sind wir ein für allemal verloren, dann gebe ich für die erst
 »mühsam errungene Freiheit keinen Heller mehr. Wir vermöge
 »unserer Verfassung, unsern Grundsätzen, unserem Interesse müs-
 »sen mit den Völkern, nicht mit den Fürsten sympathisiren.«

»Allein noch einmal (heisst es später) vergesst nicht, wir
 »stehen nicht mit den Fürsten, sondern mit den Nationen; mit
 »diesen müssen wir gemeine Sache machen, mit ihnen sympathi-
 »siren, mit diesen, welche die Freiheit suchen und befördern,
 »nicht mit denen, welche unausgesetzt Alles daran wenden, die
 »Völker darnieder zu halten, um ihre unbeschränkte Macht ferner
 »über sie ausüben zu können.«

Wenn derselbe Redner an andren Stellen von der Tyrannei der Könige spricht; wenn er ausruft: »Wir müssen den Verfolg-
 »ten eine Zufluchtstätte eröffnen vor ihren Feinden, die auch unsre
 »Feinde sind;« wenn er ferner *die Fahne der Freiheit auf die Spitze der Alpen aufpflanzen und die Völker zur Freiheit aufrufen will*; wenn ein anderer Mann des Volkes, Kasthofer, gar im grossen Rathe zu Bern, den Vorschlag macht, die fremden Gesandten zu entfernen, eine Armee aufzustellen, einen General zu ernennen; so frage ich, ob diess Alles mit unzähligem Anderm den Absolutismus nicht im höchsten Grad erbittern und hundertmal mehr in Besorgniss setzen musste, als jemals einige arme Handwerker und Flüchtlinge es vermögen.

Gaben ihm solche Reden nicht ein Recht zu befürchten, dass die Volkspartei in der Schweiz, die so oftmals nöthigen Aufgebote der Milizen, die blutigen Kämpfe in Basellandschaft mächtig dazu beitragen könnten, den Funken zu erwecken, der die aristokratischen Missbräuche Europa's wie einen Pechkranz in Flammen setzen soll?

Der bekannte Savoyerzug, der von einer Anzahl Italiener, Polen, Deutschen und Schweizern unternommen wurde, um einen erwarteten Volksaufstand in Piemont zu unterstützen, bereitete der Eidgenossenschaft jenen Anfang diplomatischer Drangsale, wie sie seither die beliebte Unterhaltung und Aushülfe der europäischen Diplomatie geblieben ist.

Zwar hatten die Regierungen von Waadt und Genf mittelst Aufstellung der Landwehr den Erfolg des Unternehmens zu Nichte

gemacht; nichts destoweniger aber beutete der Absolutismus die Begebenheit aus, um seiner gereizten Stimmung wenigstens auf dem Papiere Luft zu machen.

Man hat nicht ermangelt, unter den seichten Gründen zu der hier vorliegenden »*Hochverrathsanklage*,« auch die Verwickelungen anzuführen, die dem Savoyerzug gefolgt sind; als ob diess, kaum ist es glaublich! zu meiner Verurtheilung beitragen und mit so vielen andern Folgen des politischen Zustandes auf meine Schultern geladen werden könnte.

Es wäre dieser Anzug besser unterlassen worden, wenn ich mit jedem unbefangenen Menschen nicht etwa zu dem Glauben meine Zuflucht nehmen soll, die Beweggründe zur Anklage gegen mich und die Procedur selbst seien gerade um desswillen von ihren Urhebern also aufgestellt und geführt worden, damit die unüberschwengliche Grundlosigkeit der ersteren und die schamlose Betreibung der letzteren noch deutlicher und schlagender für mich spreche, als es meine Vertheidigung je vermögte. Ein allzufeines Gewebe ist darum um so durchsichtiger.

Es ist hier Folgendes zu bemerken: Am dreizehnten Hornung 1854 sagte im grossen Rathe der Republik Bern Regierungsrath Carl Schnell unter Andern: »Das habe man voraus wissen können, dass diese Revolution (der Savoyerzug) ohne Folgen sei, denn auf allen Gassen habe man schon vierzehn Tage vorher davon gesprochen.«

Wir Alle wissen recht wohl, dass diese Behauptung richtig ist. Wenn man aber damals (um nicht noch ganz andere Betrachtungen hier anzustellen), in dem Abmarsch von vierhundert Polen zu einer bewaffneten Expedition, keine Gefahr für die Eidgenossenschaft befürchtete und ihm kein Hinderniss in den Weg legte, wie kann heute gesagt werden, dass ein einzelner Mensch oder einige zerstreute Handwerker eine Gefahr herbeiführen konnten, die wohl nicht anders als in einem täuschenden Schatten der furchterhitzten Phantasie einiger Menschen erschienen ist?

Den Savoyerzug haben Schweizer unterstützt, ja selbst sich ihm angeschlossen. Sie hatten ein Recht hierzu. Oder sollte der Schweizer blos das Vorrecht haben, sich im Dienste der Könige todtschlagen zu lassen? Dürfte er nicht ungeahndet wagen, für die

Freiheit eines Volkes sein Blut darzubieten? Es ist kein Beispiel vorhanden, dass man auch nur einen jener Männer vor Gericht gestellt hätte. Und doch war der Savoyerzug eine bewaffnete Unternehmung, weit geeigneter dem Staate eine Gefahr herbeizuführen, als die Freiheitsgrundsätze einer geringen Anzahl über die Schweiz und Frankreich zerstreuter Handwerker oder eine freundschaftliche Besprechung bei einem Glase Wein.

Wie mich aber die Urheber dieses meines Unglücks nöthigen, sie mit ihren eignen Worten zu widerlegen, so erwähne ich ferner einer Stelle der schriftlichen Antwort, die am 13. Mai 1834 von der Regierung und dem grossen Rathe der Republik Bern, unterzeichnet von dem Schultheiss Tscharner, dem damaligen Vororte Zürich übergeben worden, als derselbe die Expulsion der aus Savoyen zurückgekehrten Polen verlangte. Die Stelle lautet wörtlich, wie folgt:

»Allein, getreue und liebe Eidgenossen, ein anderer und höherer Gesichtspunkt, die Ehre und Würde schweizerischer Nation, muss uns zur Ablehnung eures Antrags (die Polen weg zu weisen), bestimmen.

»Sollten die Regierungen der eidgenössischen Stände so ohnmächtig seyn, dass einhundert und vierzig entwaffnete Männer nicht in Ordnung gehalten und unsre Nachbarstaaten vor strafwürdigen Unternehmungen derselben sicher gestellt werden könnten? Würde die schweizerische Eidgenossenschaft durch das Geständniss, dass sie diess nicht zu leisten vermöge, nicht eine bedauerliche, ihr Ansehen im Ausland gefährdende Schwäche beurkunden?»

Und heute will man behaupten, achtzig zerstreute Arbeiter hätten dem Staate eine Gefahr herbeigeführt, deren Verantwortung noch dazu auf einen einzelnen Menschen gehäuft werden soll? Kann diess auch für möglich gehalten werden?

Nein! gestehen wir es offen und frei, der Rückschritt rings umher, hat hier seinen Wiederhall gefunden, er hat die Fremden deportirt, er hat mich ins Gefängniss und hierher geführt. Die Ansicht, es müsse die Ruhe der Schweiz um jeden Preis erhalten werden, der vergebens die Volksfreunde widerstrebten, die einer Ueberzeugung auch in der Stunde der Prüfung treu zu bleiben gelernt, hat gesiegt.

Glücklich wenn des Heil der Schweiz durch Nachgiebigkeit bewahrt werden kann! glücklich, wenn die Gespenster, welche die heilige Allianz an die Wand gemalt, dadurch nie zur Wirklichkeit werden!

Heute noch, wie im Gefängniss, spreche ich es aus. «Werder meine deportirten Freunde, noch ich werden klagen, wenn durch unser eignes Geschick, sei es auch noch so traurig, einem biedern Volke eine Gefahr abgewendet werden kann.»

Allein Opfer können nur das Ergebniss eines freien Willens seyn. Die Fusstritte und Misshandlungen, die sich blinde Wuth erlaubt, werden standhafte Männer niemals beugen.

Wenn es aber unbestreitbar ist, dass ein politischer Nebel die Wirkungen erzeugt hat, wie sie der letzte Sommer gesehen, warum soll jetzt das ehrwürdige Gesetz noch herhalten, einen Mann vollends um seine Existenz zu bringen, der schon ohne richterliches Urtheil seiner Stelle entsetzt, fünf lange Monate in herber Gefangenschaft hat schmachten müssen, bis er zu seiner einzigen und letzten Stütze, zur unantastbaren Gerechtigkeit hat gelangen können. Nein! sie wird, sie kann nie einer politischen Verfolgung die Krone aufsetzen. —

Einen traurigen Einfluss auf meine Lage hatten ohnzweifelhaft die Partheiverhältnisse, die aus dem einst geschlossenen Chor der Volksfreunde zweierlei Schattirungen gebildet hatten, von denen die eine nicht allein consequentes Durchführen der republikanischen Grundsätze (damit sich nicht etwa ereigne, dass die Revolution bloß die Namen und nicht das System verändert habe), sondern auch grössere Einheit des Staatenbundes will; die andre Schattirung aber, erschreckt oder vorsichtig geworden durch das Gewoge des Stromes, dessen Damm sie doch mit hatte durchstechen helfen, es vorzog, wenn nicht zurückzuschreiten, doch wenigstens inne zu halten mit festem Fortschreiten.

Es ziemt mir nicht, hierüber mehr zu bemerken, als dass der Meinungskampf im Herzen eines Landes zwar viele trübe Schatten mit sich führt, dass aber die Oppositionen überall eben so nothwendig als heilsam sind. Es wäre schlimm, wenn auf Erden nur eine Meinung herrschen sollte.

Weit entfernt, dass die Menschen durch die Nothwendigkeit der verschiedenen Meinungen sich gegen Andersdenkende zu milderen Gesinnungen bewegen liessen, sind sie vielmehr schnell und tief gegen einander erbittert, wenn es Ansichten zu verfechten gilt.

Man hat in dieser Sache eine »junge Schweiz« als Mitverbündete des »jungen Europa,« auch den grossen schweizerischen Nationalverein als in die Bestrebungen der deportirten Ausländer verflochten, darzustellen versucht.

Die Untersuchung hat herausgestellt, dass eine »junge Schweiz« factisch nicht besteht, dass aber die Grundsätze, welche das »Journal der jungen Schweiz« ein Jahr lang öffentlich ausgesprochen in vielen Gemüthern Anklang gefunden haben. Hierbei muss bemerkt werden, dass die Lesevereine der Handwerker stets auch von schweizerischen Arbeitern besucht worden waren.

Wenn die Schweiz, wie alle Länder Europa's gründliche Reformen nöthig hat, welche die Erfahrung und das Bedürfniss anrathen, die Staatsmänner seit langen Jahren überdenken, die aufgeklärten Patrioten erstreben; und sich der schweizerische »Nationalverein« die grosse und schwere Aufgabe gesetzt hat, nach der von ihm angegebenen Weise in dem Schweizervolk die Nothwendigkeit einer grösseren Einigung der Eidgenossenschaft überzeugend darzustellen, und dadurch jenen Zweck zu erreichen, so besteht er darin vollkommen selbstständig. *Es hat nie ein Zusammenhang zwischen ihm und den Verfolgten des Absolutismus statt gehabt.*

Allein, wie ich es in den mir vorgelegten Fragen gethan, welche erforschen wollten, ob dieser Zusammenhang wirklich bestanden, so sage ich auch heute: »Die Völker, die nach Freiheit »ringen, dürfen darauf zählen, auch in der Schweiz Männer zu »finden, die mit ihnen übereinstimmen. Unter diesen Männern sind »aber nicht etwa Mitglieder einer einzelnen Association, sondern »alle freidenkende Schweizer gemeint, in denen ein redliches Herz »schlägt.« Oder könnten alle Eidgenossen ohne Ausnahme den Leiden Europa's Ohr und Herz verschliessen?

Man hat endlich bei meiner Verhaftung einige Gedanken bei mir gefunden, welche auf ein Quartblättchen hingeworfen, Anlass zu höchst ungegründeten Muthmassungen gegeben haben, wozu

freilich die Benennung »Proclamation« mit der sie in Bern getauft wurden, das Meiste beigetragen hat. Ich frage in Bezug hierauf nur folgendes: Darf man auf seinem Zimmer nicht schreiben, was Einem einfällt, so lange nur kein weiterer Gebrauch davon gemacht wird? Hat man auch nur ein einziges Exemplar jenes Zettels in andern Händen gesehen? Oder soll ich verantwortlich sein, wenn dieses Brouillon, das Product eines momentanen Einfalls, aus der Procedur heraus, durch fremde Hand, an die Glocke der Oeffentlichkeit gehängt wurde? Die Veranlassung dieser Skizze war keine Andere, als dass ich bei der von einigen der nationalen Sache feindlichen Tagblättern verbreiteten Nachricht, es werde von jener auf dem Freischiessen von Lausanne ein Verfassungsrath nach der Volkszahl proclamirt werden, dachte: warum machen derlei Journalisten nicht auch zugleich einen falschen Aufruf, um ihre Lüge zu bekräftigen? In diesen Gedanken entwarf ich, wie ich es oft zu thun pflege, die besprochene Skizze, ohne dass ich wie wohl bekannt, je thätigen Antheil an dem Streben der Partheien in der Schweiz genommen habe.

Im Bewusstsein, dass durchaus keine Absicht jenen auf ein Blättchen Papier entworfenen Worten zu Grunde gelegen, (wie es auch durch meine vereinzelte und einflusslose Stellung sich noch mehr herausstellt); in der Gewissheit, dass nur durch die Schuld Anderer dieselben veröffentlicht wurden; dass auch nicht das geringste Anzeichen eines die Ruhe gefährdenden Vorhabens zum Vorschein gekommen, halte ich es für überflüssig mich weiter noch hierüber zu verbreiten. —

Indem ich nun zu den eigentlichen, die Anklage noch gründlicher schlagenden Rechtsgründen übergehe, darf ich, was auch schon ohne diese kurze Ausführung der Fall gewesen, nicht zweifeln, dass meine Richter vollständig überzeugt sind, wie eben so unrecht, als widersinnig es ist, einen einzelnen Menschen für die der Eidgenossenschaft von der Diplomatie bereiteten Verwickelungen zur Verantwortung ziehen zu wollen und diese Unannehmlichkeiten an den Haaren herbeizuschleppen, um eine so schwere Anklage, wie die des Hochverraths ist, darauf zu gründen.

Nein, die Staatsgewalt, die vor sechs Jahren auf das System

der Volksfreiheit gegründet worden, klagt diese und sich selbst an, da sie mit einer Anklage auf Hochoerrath gegen einen unbedeutenden Bürger losgeschritten.

Gründe des Rechts und der Vernunft gegen die Anklage.

Zwar ist schon aus dem bisherigen Inhalte dieser Vertheidigung die Grundlosigkeit der Anklage, als hätte ich dem Staate eine Gefahr herbeigeführt, vollkommen erwiesen, allein es liegt in der Natur der Sache, wenn man zu den hierzu angeführten schlagenden Gründen noch schlagendere hinzufügt.

Aus den Acten des Processes, wie aus der gegebenen Darstellung geht hervor, dass die Idee eines *«jungen Europa,»* einer Verbrüderung der leidenden Völker und der Vertheidiger ihrer Rechte zwar als solche in dem Geiste einzelner Männer Eingang gefunden hat, dass aber die Behauptung, als wäre das *«junge Europa»* eine auf den Umsturz der Throne gerichtete Verschwörung, nur dann wahr seyn kann, wenn der Ausspruch der Wahrheit und der Glaube an dieselbe, die Throne untergräbt und der Absolutismus dahin gelangt, auch das Reich der selbstständigen Ideen seiner Polizei, seinen Kerkermeistern, seinen Spionen, seiner Willkühr zu unterwerfen. Die Idee der Völkerverbrüderung und des auf Bruderliebe gegründeten Republikanismus lebt und gehört nicht allein der Schweiz, sie gehört vielmehr gleich jeder Wahrheit, wie die Sonne, der ganzen Menschheit.

Wenn aber die *Idee* der Republik, wie sie hier und überall unter den Völkern mächtig um sich greift, der Eidgenossenschaft gefährlich seyn könnte, müsste die *Wirklichkeit* der Republik, die in ihr lebt, es noch weit mehr seyn.

Aber das *»junge Deutschland«* und das unter dieser Benennung vereinte Häuflein Handwerker haben der Schweiz Gefahr bringen können?

Meine Herren, die Gerichte und die Eidgenossenschaft verdienen wahrlich mehr Achtung, als mit solch ungereimten Dingen

(um nicht noch mehr zu sagen), behelligt und unterhalten zu werden, da ja überdiess eine ähnliche Behauptung hinsichtlich der hundert vierzig Polen, die doch gediente Soldaten und auf einem Punkt vereinigt waren, von den oberen Behörden selbst, den nämlichen, die mich angeklagt, als Schwäche verrathend, ist widerlegt worden.

Höchstens kann man behaupten, die Handwerker hätten eine geheime Verbindung gebildet, obwohl selbst kaum diess im vollen Sinne des Worts gesagt werden kann. Eine geheime Verbindung wäre aber auch durch kein Gesetz untersagt und die Existenz der Freimaurerei in Bern beweist, dass diese mysteriöse Gesellschaft wohl bestehen kann.

Nun aber hat Bern mit andern Cantonen erst letzthin ein Concordat abgeschlossen, wodurch unter andern gesetzlich bestimmt wurde, jeder landesfremde Theilnehmer an einer Verbindung oder einem gewaltthätigen Unternehmen gegen einen Nachbarstaat, solle aus dem Gebiet der Republik verwiesen werden.

Hieraus ist nicht allein ersichtlich, dass früher keine gesetzlichen Vorschriften gegen die besprochenen Vereine existirt haben, sondern es geht auch daraus hervor, wie widerrechtlich und maasslos die gegen mich gerichtete Anklage, wie unvereinbar mit jener einfachen später erschienenen Bestimmung meine fünfmonatliche Gefängnisshaft und die Absetzung von meiner Lehrstelle erscheint.

Ja! aus dem Inhalte des Concordats, wenn auch weiter nichts für mich spräche, kann allein schon meine vollkommene Schuldlosigkeit nach Gesetz, Vernunft und Billigkeit gefolgert werden.

Das Gesetz spricht nun von der Herbeiführung einer Gefahr für den Staat. Abgesehen davon, dass dasselbe eigentlich nur gegen die Erneuerung gewisser der neueren Zeit angehörigen Partheibestrebungen und die Herbeirufung einer fremden Armee durch Einheimische, aber nimmermehr gegen einen einzelnen unbedeutenden Bürger gerichtet seyn kann, frage ich ganz kurz: Ist eine Gefahr wirklich herbeigeführt worden? Mit Ihnen Allen sage ich der Wahrheit gemäss, und aus voller Ueberzeugung nein! Keiner von uns Allen hat wohl irgendwo eine Gefahr erblickt.

Aber es hätte eine Gefahr entstehen können? Wodurch denn? worin sollte die Gefahr bestehen, welche eine Anzahl Fremder, nie

ich allein dem Staat hätte bringen können? In diplomatischen Verwickelungen? Wenn wir diese überblicken, so haben sie wohl eines jedes freien Mannes gerechten Unwillen und die langweiligen Auswüchse der giftigen Diplomatie, die Noten, veranlasst, aber niemals irgend eine Gefahr. In der Sperrung des Verkehrs? Man weiss ja, dass die Sperre der Macht, die sie verhängt, tiefere Wunden schlägt, als der Schweiz, wie die einzige gezeigt, die wir bis heute als Folge eines Meisterstreichs Metternichischer Staatskunst vom »befreundeten« Frankreich erlebt.

Das Gesetz kann indessen keine andre Gefahr, als die eines Krieges beschlagen. Dass diese Kriegsgefahr aber wie sie nicht herbeigeführt worden, auch überhaupt in jetziger Zeit kaum denkbar ist, erscheint unzweifelhaft.

Abgesehen davon, dass achtzig über ferne Gegenden zerstreute, waffen- und mittellose Arbeiter, die ihren republikanischen Grundsätzen uachhiengen, noch weniger aber ich allein, nimmermehr Veranlassung geben konnten, die ernste Gefahr eines Krieges heraufzubeschwören; abgesehen davon, dass die Eidgenossenschaft, die ja, wie wir gesehen, ihre Nachbarpflichten selbst mit Aufopferungen an die Verhältnisse erfüllt, nach den Grundsätzen des Natur- und Völkerrechts, wegen eines so kleinlichen und nichtswürdigen Vorwands, niemals erwarten darf, mit einem Kriege auch nur von ferne bedroht zu werden; so ist es hinlänglich bekannt, dass der Absolutismus, der der Erhaltung des Friedens die schmerzlichsten Opfer, ja selbst die heilige Legitimität theilweise dahingegen, sich wohl in Acht nehmen muss, eine ernste Entscheidung gar selbst noch herbeizuführen. Er hat es erlebt, wie Europa bebte, als drei Tage hinreichten, den Thron eines Königs zu zertrümmern, der »nichts gelernt und nichts vergessen hatte.« Er ahnt es deutlich, dass mit dem ersten Kanonenschuss, der gethan wird, er *nicht wissen kann*, ob er den letzten wird thun können.

Die Völker schweigen, aber sie haben nichts vergessen. Spricht man von den Heeren des Absolutismus, so zeigen wir mit bitterm Lachen auf die nackte Armuth der Völker, zu deren Bändigung er sie nöthig hat; spricht man von seinen Schätzen, so werden sie und sein Credit der Raub einiger Kriegsmonate; mit bitterm Lachen zeigen wir auf das System, welches Europa's Schicksal unter

das Interesse der Geldmäcker und Rothschilde gestellt; auf das System, welches in dem babylonischen Thurmbau seiner Staatsschulden und Anleihen sich selbst ersticken muss; wir zeigen auf das Börsenspiel und die Angst der Agioteurs, wenn eine trübe Wolke den grossen Staatsbanqueroute Europa's zu verkünden scheint; wir zeigen auf den Druck, die Noth, das Elend, das allein auf den Völkern, den mühl beladenen, missmuthigen Völkern lastet, wie auf des fabelhaften Riesen Atlas Schultern das eherne Himmelsgewölbe. Nein, der Absolutismus wird keinen Krieg führen! —

Wenn man zur weiteren Begründung der Anklage, des Vertrags von 1815 und der Neutralität erwähnt hat, so wissen wir zwar wieder nicht, wie das Alles hierher passen soll, indessen will ich doch darauf erwiedern, dass mit mir kein vernünftiger Mensch es je glauben wird, dass es auch aus dem ganzen Prozesse als wirklich abnorme Behauptung sich herausstellt, ich hätte der Schweizerischen Neutralität einen Stoss versetzt.

Verträge gleichen ohnehin schon mit Papier überspannten Reifen. Ein Tupf mit dem Finger macht ein Loch darein. Es wäre eine Lächerlichkeit auf Verträge mehr zu bauen, als auf Recht und Kraft. Verträge haben bis heute weder den Frieden noch die Selbstständigkeit der Völker erhalten können. Der Vertrag von Wien ist mit Polen und Belgien auch längst zu Grabe getragen worden.

Welch' Gewebe düsterer Behauptungen hat mich umfassen, mich verderben sollen!

Meine Herren, hören Sie eine andre Folgerung des Witzes. Weil die Handwerker durch ihre Gesinnungen, nach dem in Deutschland gültigen Rechte den Deutschen Fürsten gegenüber eine hochverrätherische Tendenz verfolgt, also sei auch nun insbesondere nach hiesigen Gesetzen ich des Hochverraths schuldig!!!

Ja freilich mögen die mit Anstrengung des Gedächtnisses von der Dienstbeflissenheit nachgeschlagenen deutschen Criminalisten den republikanischen Glauben in Deutschland als Hochverrath bezeichnen, aber hier in der freien Schweiz kann Hochverrath nur gegen das Schweizer- oder Bernervolk gerichtet seyn und Gott weiss es, dass ich einem solchen Volke, wie der Sache der Völker überhaupt, mein Alles opfern könnte. — Nach solcher Auslegung wäre

die Sprache der freien Presse, ja jede Aeussierung eines freien Mannes über die Verderblichkeit des monarchischen Systems ebenfalls als Hochverrath zu betrachten.

Es ist übrigens von dem ganzen deutschen Volke längst anerkannt, und durch die traurigsten Belege aus den letzteren Zeiten erwiesen, dass die Gewalt der gegenwärtigen Fürsten Deutschlands auf den von ihnen, mit Hülfe fremder Bajonnette bewirkten Umsturz der deutschen Reichsverfassung gegründet ist und nur durch Usurpation, Meineid und Hochverrath, mithin durchaus ungesetzlich, besteht. Daher können nur fürstliche Gesetze und fürstliche Richter in Deutschland selbst diejenigen Männer zur Strafe des Hochverraths verurtheilen, die gegen jene zum Verderben ihres Vaterlandes herrschenden Usurpatoren sei es mit Worten oder Thaten gestritten.

Richter, Ihr habt die Procedur gelesen, ihr habt gesehen, wess Geistes Kind sie ist. Ihr habt die Feindseligkeit gesehen, die dort statt Wahrheit, Schuld zu finden gesucht; ihr habt mit Recht Euch erstaunen müssen, als einzelne Worte und Aeussierungen mit ängstlicher Bemühung ergriffen und behandelt wurden, als ihr statt des Gleichmuths richterlicher Würde, nur das Gepräge verächtlichen Lohndienstes gefunden. Wer hat mit unzähligen Suggestivfragen die Befugniss überschritten? wer, als die Gegenwart nichts herausgestellt, gefragt, was die Zukunft gebracht haben würde?

Seit wann kann ein Angeklagter gefragt werden, was er für die Zukunft, in sechs oder zehn Jahren beschlossen, was er gethan, wenn dieses oder jenes der Fall gewesen wäre?

Seit wann können Protocolle, von eingekerkerten, bei Wasser und Brod sitzenden, polizeilich weggeführten Handwerkern zur Aufschraubung einer Anklage mithelfen?

Woher endlich, frage ich laut vor Gott und der Welt, kam ein Actenstück, das man der geschlossenen Procedur hinzugefügt? Wer hat es oder wo hat man es gefunden? Die Unterdrücker meines Volkes und Vaterlandes haben wohl auch hier dienstbare Werkzeuge gewonnen!

Aber der Pfeiler der Gerechtigkeit steht unwandelbar. Gestützt auf ihn und meine Ueberzeugung fürchte ich die Schlingen

der Feinde der Freiheit eben so wenig, als auch das bitterste Leiden für Wahrheit und Recht.

Hier vor meinen Richtern erkläre ich, dass mich kein persönlicher Unwille oder Erinnerung an trübe Stunden hier reizt, dass aber als ein unabhängiger Mann ich kein Unrecht stillschweigend übergehen kann, wo mich das Gesetz zur Sprache auffordert.

Stunden, ja Tage würden nicht hinreichen, wenn alle Punkte zu dieser Vertheidigung hier anzuführen nöthig wäre. Das aber, was bis jetzt gesagt worden, zeigt schon so sehr im Ueberfluss die Grundlosigkeit der gegen mich angestellten Klage, dass ich mit vollständigster Zuversicht meine Freisprechung erwarten kann, wenn ich die Gründe dafür folgendermassen aus dem überschauten Ganzen dieser Vertheidigung anführe und fest auf die einfachen That-sachen des Processes stütze:

Die Herbeiführung einer Gefahr für den Staat durch meine politischen Handlungen hat sich als nichtig gezeigt;

- 1.) weil keine Gefahr ist herbeigeführt worden und
- 2.) aus so unbedeutenden Gründen auch nie eine solche hätte entstehen können;
- 3.) weil das Bekenntniss eines republikanischen Glaubens, nenne er sich wie er wolle, nichts hochverräthrisches haben kann;
- 4.) weil die Handwerkervereine durch kein Gesetz untersagt, auch weder durch Anzahl noch Mittel furchtbar waren;
- 5.) weil der einzelne Beklagte durch That-sachen, Stellung und Gesinnung nicht im Stande seyn konnte, dem Staate Bern oder der Schweiz eine Gefahr herbeizuführen;
- 6.) weil die Mitbeschuldigten Alle ohne gerichtliches Verfahren weggewiesen worden;
- 7.) weil durch das vom Staat jüngst abgeschlossene Concordat die Anklage gegen mich, wie überhaupt das Verfahren, sich von selbst widerlegt;
- 8.) weil nirgends eine *ungesetzliche Handlung* von mir ist begangen worden.

Einst stand vor den Assissen in Landau der edle deutsche Mann, Dr. Wirth, des Hochverrathes angeklagt.

Er hatte seine Ueberzeugung ausgesprochen vor der Welt; er hatte ihrer Gewalt gegenüber, muthig gezeigt, dass nur Usurpation, Eidbruch und Hochverrath am deutschen Volke die deutschen Fürsten souverain gemacht; mit hinreissender Beredsamkeit hatte er in Reden und Schriften das Verderbliche ihres Systems und des deutschen Volkes Noth enthüllt, hatte laut die Fürsten Deutschlands vor der öffentlichen Meinung angeklagt; vor seinen Richtern und dem Vaterlande laut es ausgesprochen, dass er, so lange ein Hauch in seiner Brust, dem Kampfe gegen den Missbrauch der fürstlichen Gewalt sich weihe.

Die Funken seines Geistes hatte er hinausgestreut in die empfänglichen Gemüther seines Volks. Und dennoch, selbst im Lande des fürstlichen Verderbnisses, ward der Mann von den Geschwornen, von dem Gesetze freigesprochen. Jenes Urtheil von Landau macht Epoche in der deutschen Geschichte. Die Wahrheit schlug dort den Despotismus und seine Schergen.

Wie dürfte, wo Thatsachen, Vernunft, ja die Gerechtigkeit selbst das Wort für mich reden, wo ich im Lande der Freiheit nur schwach die Ueberzeugung ausgesprochen, die jener Freigesprochene geistesgross im Lande der Knechtschaft bekannt, wie dürfte ich zweifeln, dass im letzten und einzigen Asyl des Verfolgten, in den Hallen des Gesetzes ich nicht vollständig freigesprochen werden sollte!

Nein, mein Recht und nichts andres soll für mich reden! Keine Klage über das, was ich in diesem Jahre für meine Ueberzeugung habe leiden müssen, keine Empfindlichkeit über erfahrene Beleidigungen soll je laut werden. Ich kenne keinen persönlichen Hass, keine Rachsucht. Zufrieden will ich seyn, wenn diese Vertheidigung, die der Oeffentlichkeit wird übergeben werden; wenn der Druck der gegen mich geführten gerichtlichen Procedur, der im grossen Rathe zu Bern ist vorgeschlagen worden, grundlose Angaben und das Verfahren selbst im rechten Lichte darstellen wird.

Hier, in dieser Stunde und zu jeder Zeit soll nicht die Qual einer fünfmonatlichen Gefangenschaft; nicht der zweimalige Aufenthalt im Käfigthurm zu Bern; nicht die unerträglich gereizte Stimmung eines empörten Gemüths; nicht die mir ohne Urtheil und Anzeige entzogene Stelle oder die Zeugnisse einer pflichtge-

müssen Berufserfüllung; nicht die gefährdete Existenz und die verdunkelte Zukunft in jene Waagschaale geworfen werden, die mein Recht, mein sonnenklares Recht schon so entscheidend auf meine Seite geneigt.

Als ich dort in den trüben Stunden der Gefangenschaft nicht mehr wusste, was all' noch Gewalt über mich verhängen würde; als ich nach meinen Richtern nur zu lange vergebens mich sehnen musste; als ich den Strafprocess nicht in den Händen der unparteilichen Gerechtigkeit, nein, in den Fäusten derer sah, die Gewalt über mich verhängt: da heftete sich mein Blick desto fester auf das Gesetz und seine Unverletzlichkeit. In ihm allein suchte und finde ich den Schutz gegen die Misshandlungen, die mir die trüben Verhältnisse der Gegenwart und ihre Urheber vielleicht noch weiter zgedacht.

Ihr habt meine Vertheidigung gehört, sie ist zu Ende.

Hier als ein unabhängiger Mensch, der nichts auf Erden über sich erkennt, als die Gebote des Gesetzes, rufe ich zu Euch, seinen unabhängigen und freien Wächtern, nachdem ich mein Recht nach Wahrheit und Kräften verfochten: gedenket der Freiheit, für welche die Väter gekämpft, und welche, der Enkel kostbarstes Gut, Ihr auch Euren Kindern zu hinterlassen gedenkt; gedenket der Gerechtigkeit, ohne die keine Freiheit je bestehen kann, und übet eure Pflicht und euer Amt.

Ich habe gesprochen.

Dr. Maximilian Glick

Blinderel - Prägenstalt

Steinstr. 42 - Tel. 44



Schüler, Ernst

Die Regierung der Republik Bern, und die Verfolgten der Könige

Biel 1837

Helv. 629

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454314-5